

# VERBODAZAR.

## Illustrirte Damen-Zeitung.

**Inhalt:** Zwischen Gräbern. (Zeichnung von Fräulein M. von Heeren, mit Text von Franz Gerike.) — Tannendunkel, Tannenbelle. Weihnachtserzählung von Wilhelm Jensen. (Schluß.) — Die schönste Prinzessin des Morgenlandes. Von Gustav Rasch. — Der Löwenhof der Alhambra. (Zeichnung von Richard Seel, mit Text von Theodor Raeder.) — Der Schmuck der ältesten Bewohner Deutschlands. Von A. von Cohaufen (mit Abbildungen). — Aus Alt-Naumburg. Von George Hefel. — In den Schreckenstagen der ersten Commune. — Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 1, Seite 34. — Räthsel. — Correspondenz.

### Zwischen Gräbern.

Es ist Sonntag. Im Dörfchen ruht die Arbeit, und die stillen Schläfer auf dem Friedhofe haben heute viel Besuch.

Bergigmeinnicht wuchert auf seinem verfallenen Grabe, und doch denkt kein Mensch mehr an den lustigen Alten, der weiter nichts hinterlassen hat, als eine armjelige Bierfiedel und eine lange Wirthshausrechnung.

Ein junger Burich pflückt ein Sträußchen Bergigmeinnicht

Aber daneben liegt ihr Töchterchen. Daß sie auch dem jungen Blut hat die Augen zudrücken müssen, an den Gedanken kann sie sich nicht gewöhnen.

Die Aerzte haben gejagt, ein schleichend Fieber hätte die Tochter dahingerafft. Die Alte weiß es besser; in bangen, schwe-



### Zwischen Gräbern.

Nach dem eigenen Gemälde von Fräulein M. von Heeren.

Die Kinder, welche im Vordergrund des Bildes stehen, schauen sich lachend an, sie können schön haschen spielen um die Gräber. Sie haben wohl gehört, daß unter dem schwarzen Kreuz die Großmutter liegen soll, die immer mit dem Kopf geschüttelt hat zu ihren Unarten, sie aber doch beschützte, wenn die Mutter einmal böß wurde. Aber das kleine, gesunde Bößchen macht sich darüber keine Gedanken, der Weg durch das Leben ist ja noch so lang, so lang. — Die Kufindiewelt können ja noch weiter nichts, als die Gänje hüthen und recht holperig das A B C.

Dort hinter dem Schuppen, im stillsten Winkel des Kirchhofs liegt, ungepflegt, ein verfallend Grab; darin ruht der Dorf-musikant, der vordem so manche Nacht zum Tanze aufgespielt.

von des Spielmanns Grab. Deut Abend ist Tanz in der Schenke, da will er die blauen Blümchen seinem Lieschen geben, halb Scherz, halb Vorwurf soll es sein; es will ihm gar nicht recht gefallen, daß sie so freundlich mit dem neuen Gutsverwalter ist und so oft mit diesem tanzt.

Die Alte, die, auf ihren Stab gestützt, nachdenklich unter den Gräbern herumgeht, ist kein seltener Gast auf dem Friedhofe. Hier liegt ja fast alles, was ihr lieb und werth. Sie steht vor dem Grabe ihres Mannes, so manche Freud, so manches Leid hat sie mit ihm getheilt. „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen,“ sagt sie, die Hände faltend, „er schlummert dort süß nach langem, schwerem Arbeitstag.“

ren Nächten, als sie am Krankenlager ihres lieben Kindes wachte, hatte sie dessen leise Klagen wohl gehört; daß der Schatz nicht wieder gekommen war aus Frankreich, daß eine Kugel ihn in das treue Herz getroffen, das hatte auch ihres Kindes Herz gebrochen.

Es ist Besperzeit geworden. Der Hunger hat die Kinder nach Haus getrieben. Der junge Burich dreht sich in der Schenke im lustigen Hopsier mit seinem Schatz und dabei lacht er mit dem ganzen Gesichte, das Lieschen ist ihm doch gut, sie hat ihn mit dem Fremden nur ein wenig necken wollen. — Der Alten aber wird der Abschied vom Kirchhof schwer, langsam wandt sie fort, auf ihre Krücke gestützt.

Seitdem der Sohn, der die Wirthschaft übernommen, sich verheirathet hat, fühlt sie sich fremd im Hause, wo sie früher als Herrin geschaltet und gewaltet hat. Der jungen Hausfrau sieht die weinerliche Schwiegermutter, die alles besser wissen will, überall im Wege.

Schnüchling blickt sich die Alte noch einmal nach dem Kirchhof um. Bald kommt auch die Schlafenszeit für sie, und sie ruht bei ihrem Mann und ihrem Tochterlein. — Franz Gerike.

**Tannendunkel, Tannenhelle.**

Weihnachtserzählung von Wilhelm Jensen. (Schluß.)

Sie drehte sich kurz ab, trat an den Weihnachtsbaum, riß eine vergoldete Nuß vom Gezweig und zerbiß sie frachend und mit solcher Festigkeit zwischen ihren kleinen, scharfen Perlzähnen, daß die zerspringende Schale ihr die Unterlippe verletzete, und ein Tröpfchen Blut hervorquoll. Er hatte auf ihre letzten Worte nichts entgegnet, und sie sagte ebenfalls nichts mehr, sondern setzte ihre Beschäftigung, an der sie allmächtig wirklichen Geschmack zu finden schien, fort. Sie unterrichtete die Nüsse mit kleinen Viqueursachen und aß mit vortrefflichem Appetit ein zierliches Pessfelnchen hinterdrein. Ihre gute Laune lehrte dabei zurück, ihre Augen mühten sich mit dem Interesse eines Kindes sämtliche zwischen den Tannennadeln verborgenen Gegenstände, und sie lachte: „Woher haben Sie denn all die Herrlichkeiten, Doctorchen? Wie kommt Saul unter die Propheten, ich meine, ein Junggefell unter so viel Süßigkeit? O, Doctorchen, ich ahne etwas! Sie sind am Ende doch kein so philistrischer Chemann, und das Bäumchen ist Ihnen von Fingern aufgepußt, die — sagen Sie, Doctorchen, kann man denn das Kindchen auch essen, oder hat es eine andere Bedeutung?“

Er drehte, zum erstenmal wieder, mit einer aus seinem Brüten auffahrenden, hastigen Bewegung den Kopf zu ihr herum. Sie hatte die kleine, blauweidene Wiege vom Baum genommen und unterjuchte mit den Fingern den Inhalt derselben, doch jetzt schrie sie plötzlich ungefüßelt auf und riß ihre Hand, die er schmerzhaft mit den seinen gefaßt, beinahe ängstlich los.

„Das ist nicht für Sie!“ sagte er, ihr die Wiege mit zornigem Ausdruck entwindend. Es lag mehr, als Zorn, etwas Berächtliches zugleich in dem Ton, sie stand blaß, unerschlossen auf ihre geröthete Hand niederblickend und sagte stockend:

„Sie haben mir wahrhaftig ernsthaft weh gethan — mir scheint, es ist fast rathsam, Sie mit Ihrer schlechten Laune allein zu lassen.“

Er wandte sich stumm zur Thür, zog den Schellentopf, und der alte Friedrich erschien. „Helfen Sie der Dame, ihren Mantel umzunehmen“, befahl er dem Diener. Dieser gehorchte; schweigend, halb betäubt ließ sie sich ankleiden, und der Alte nahm ein Licht, sie an die Thür zu geleiten. Sie streifte schon das Gesicht des Doctors und verabschiedete sich: „Es hat mich sehr gefreut, Herr Doctor, entschuldigen Sie, wenn ich Sie etwa in einer besseren Unterhaltung geföhrt habe.“

Sie warf einen leispöttischen, vielsagenden Blick auf den Tannenbaum. Er nickte wortlos, und sie murmelte an ihm vorüberstreichend: „Sie Bär, kann man denn darum gegen eine alte Freundin nicht liebenswürdig sein?“ und folgte dem Diener nach. Er setzte sich, ohne ihr nachzublicken, in den Stuhl zurück, den er vorher inne gehabt, stand jedoch sogleich wieder auf, holte die auf dem Tisch liegende kleine Wiege und legte sie an seine Lippen.

„Marie“, flüsterte er, „Marie —“

Als er aufsaß, war der Alte zurückgekommen und stand, wie eines Auftrags harrend, im Zimmer vor ihm. Er erhob sich verwirrt und ging einigemal auf und ab.

„Befehlen der Herr Doctor das Abendessen?“ fragte der Diener.

„Nein, ich — ich werde ausgehen, Friedrich. Ich — Sie können mir meine Reisetasche bringen — der Schnellzug geht um elf Uhr, nicht wahr?“

Der grauhaarige Diener verbarg seine Erregung und verlegte unbefangen: „In welcher Richtung?“ Sein Herr trat auf ihn zu: „Ich weiß es schon, es ist richtig.“ Er sah den Alten freundlich an: „Ich habe Ihnen noch nicht dafür gedankt, daß Sie das Unmögliche so schnell möglich gemacht haben, Friedrich. Wo und wie haben Sie denn den Baum noch so spät aufgetrieben?“

„Das Bäumchen?“ Der Alte wandte etwas verlegen die Augen, „ich würd's nicht gewagt haben — ein so winziges Ding — wenn der Herr Doctor es nicht durchaus gewollt hätte. Aber ich hatt's gestern gekauft und die Richter schon dran gethan, um meinem kleinen Enkel oben im Haus eine Freude zu machen.“

Der junge Mann sah ihm erschreckt ins Gesicht. „Für ein Kind — für das Kind Ihrer Tochter war der Baum bestimmt, Friedrich? Und Sie haben ihn mir gebracht, und der arme Junge ist um seine Weihnachtsfreude gekommen? O mein Gott, durch meine Schuld! Durch meine Narrheit! Was kann ich thun? Nehmen Sie den Baum geschwind, Friedrich, und bringen Sie ihn Ihrem Enkel hinauf! Nein, hier, kaufen Sie erst neue Richter und Kuchen, recht viele Kuchen! Das war schlecht von Ihnen, Friedrich! Sie hätten mir sagen müssen — Sie hätten sich lieber von mir fortjagen lassen sollen, als dem armen Kinde — nein, gut war's, doch gut vielleicht — Ihr Enkel soll zur nächsten Weihnacht reich dafür entschädigt werden, wenn — ja wenn —“

Er blickte auf seine Uhr und dann starr in die Augen des Alten, der seine Hand wieder wie zuvor, als ihm in anderem Tone befohlen worden, den Baum fortzutragen, doch diesmal vor Erregung zitternd um den Stamm gelegt hatte. Allein es schien im Schicksalsbuch dieser Weihnacht geschrieben, daß er seine Absicht nicht ausführen solle, denn im selben Augenblick klingelte es abermals an der Hausthür, und er stürzte, wie von einem plötzlichen, freudigen Gedanken überwältigt hinaus, kam jedoch nach einer Minute enttäuscht zurück und reichte seinem Herrn wortlos eine Visitenkarte hin. Dieser las den darauf befindlichen Namen und murmelte: „Landrath a. D. Ich kenne den alten Herrn dem Namen und dem Renomme nach, ein sonderbarer Kauz, sagen die Leute. Was treibt ihn denn bei dem Wetter am Weihnachtsabend hierher und zu mir? — Der Herr ist mir willkommen.“

Eine Secunde verging, und die hochgewachsene, graubärtige Gestalt des alten Herrn, der in verwickelter Nacht in das Coupé

der jungen, schwarz gekleideten Dame gestiegen war, trat ein. Er verbeugte sich etwas ceremoniös und fragte: „Ich hoffe, daß ich Sie nicht störe, Herr Doctor?“

Der Angeprochene warf, mehr der Form halber, einen flüchtigen Blick auf die Uhr und verlegte: „Ich beabsichtige allerdings heut' noch eine kleine Reise anzutreten, doch der Zug geht erst um elf Uhr, und mir bleibt noch eine halbe Stunde. Sie steht zu Ihren Diensten, Herr Landrath.“

Er bot dem Gast mit leichter Handbewegung einen Stuhl, doch dieser wiederholte noch, bevor er Platz nahm: „Um elf Uhr? Sie beabsichtigen zu reisen? Und um elf Uhr? Das trifft sich ja vorzüglich, ich fahre ebenfalls mit demselben Zuge. Darf ich fragen, wohin Sie reisen?“

Der Sprecher schien in der That aufs angenehmste überrascht, als ob ihm in unerwarteter Weise plötzlich ein Stein aus dem Wege geräumt worden sei, den er erst mühsam fortzubringen zu müssen gelaubt hatte. Dagegen blickte der Jüngere ihn ein wenig erstaunt an und entgegnete:

„Wenn Ihnen an der Kenntniß meines Reisezieles wirklich etwas liegt, Herr Landrath —?“

„Sie werden gleich erfahren, weshalb, mein Herr Doctor,“ fiel der letztere ein, „verzeihen Sie meine etwas unbescheidene Frage. Ich komme mit einer wunderlichen Bitte zu Ihnen und muß ein wenig ausholen. Sie sind verheirathet, nicht wahr? Ich begegnete einer sehr schönen, jungen Dame, die aus Ihrer Hausthür trat —“

„Eine fremde, heut' hier eingetroffene Schauspielerin, mein Herr, die unpassender Weise diesen Abend wählte, um meinen Rath einzuholen.“

Es entzog dem Antwortenden unwillkürlich, doch in den Augen des alten Herrn glänzte es freudig auf, und er verlegte lächelnd:

„Sie haben Recht, der Weihnachtsabend ist allerdings für solchen Zweck kein grade passend gewählter Zeitpunkt, und ich bitte nochmals um Entschuldigung dafür, daß ich mich des nämlichen Fehlers schuldig mache. Da ich jedoch Berlin nur an diesem einzigen Tage des Jahres zu besuchen pflege, so mußte auch ich ihn, wenn ich meine Absicht erreichen wollte, nothgedrungen benutzen. Es wird Sie mit Recht befremden, daß Jemand grade diesen Tag zum Behuf einer Reise auswählt, doch meine Gründe dafür sind leider trauriger Art. Sie reichen zwar so weit zurück, daß Sie noch kaum geboren waren, als ich zum erstenmal diese Fahrt unternahm, allein die Erinnerung hält sie mir in schmerzlicher Weise wie im ersten Jahre wach. Es liegt nicht in meiner Absicht, Sie mit den trüben Erlebnissen eines Fremden zu behelligen, ich fragte nur zuvor, ob Sie verheirathet seien, weil Sie dadurch vielleicht noch besser zu dem Liebesdienst befähigt wären, den ich mir von Ihnen erbitten zu wollen die Kühnheit besaß, als Sie sich mir bereits durch die vortrefflichen, eingehenden psychologischen Aufsätze Ihrer Zeitschrift über Ehescheidungen kundgethan haben. Das mich selbst in früherer Zeit betreffende schmerzliche Ereigniß, dessen schonungslose Mittheilung ich von jeher als eine Sühne betrachtet habe, besteht, kurz gesagt, in Folgendem. Ich war jung verheirathet, mit einer Frau, die mich liebte, wie ich sie. Keiner von uns letzte je in den Andern den leisesten Zweifel, sie war so gut wie schön, ihr Gemüth zeichnete sie ebenso sehr vor allen anderen Frauen, die ich kennen gelernt, aus wie ihr Geist. Alle unsere Neigungen stimmten überein — ist eine glücklichere Ehe denkbar? Sie wäre es gewesen, wäre es vielleicht noch heut', wenn nicht außerdem noch eine Uebereinstimmung zwischen uns geherrscht hätte, welche das Glück unserer Gemeinschaft trübte und endlich zerstörte, die unseres Temperaments. Wir besaßen Beide erregbare, dem ersten Impuls nachgebende Naturen, die einmal von irgend etwas entflammt, sich gegenseitig stärker erhitzen und den Weg zur Umkehr nicht mehr zu finden vermochten. Ein zufälliges Wort war befähigt einen Streit zwischen uns zu entzünden, an dem unser Herz, selbst unser persönliches Interesse nicht den geringsten Antheil hegte, der sich jedoch aus gereizten Worten höher und höher aufbaute und auf seinem Höhepunkt uns im Augenblick jede Besinnung zu rauben im Stande war. Wir lebten in zu günstigen Verhältnissen, hatten zu wenig wahrhaftes Unglück kennen gelernt, nahmen deshalb in thörichter Verblendung eine Meinungsverschiedenheit als ein solches an und hielten uns für verpflichtet, es komme, was da wolle, auf unserem Standpunkte zu beharren und den Andern der Vernunft- und Lieblosigkeit zu bezichtigen, wo einfach Eigensinn und Trotz von beiden Seiten die auf leichteste Weise erzielbare oder völlig überflüssige Einigung verhinderte. Es komme, was da wolle, sagten wir uns in solchem Moment, und mehr als einmal standen wir im Begriff, uns in heftigster Erbitterung zu trennen. Das Leben erschien uns dann werthlos, als unerträgliche Last, ihre Abwälzung das einzig Begehrenswerthe. Doch dann in rechter Secunde traf immer noch wieder ein Blick das Auge des Andern, stumm aus der Tiefe des Herzens heraus kindete er die alte, unbeirrbar Liebe, welche die Lippen mit gehässigen Worten verleugnet hatten, und mit ewiger Zauberkraft zog er über den nur scheinbar aufgerissenen Abgrund das Herz zum Herzen.“

Der alte Herr sprach allmählig tief bewegt, weit vor sich mit in ferne Erinnerung getauchten Augen hinaus blickend. Der Andere saß ihm stumm gegenüber, er hatte in der letzten Minute die Hand über sein Gesicht gelegt, man vermochte nicht zu unterscheiden, ob er anderen Gedanken nachhänge oder an der Erzählung Antheil nehme. Der Landrath machte eine kurze Pause und fuhr leiser fort:

„Ja, es komme, wie es wolle, sagten wir in solchem Moment. Wir wußten es selbst, nur der Augenblick sei das Gefahrdrohende, und doch konnten wir ihn nicht beherrschen, und es kam. Ein Vierteljahrhundert ist heut', ist gestern seitdem vergangen, wir fuhren fröhlich auf der von unserem Wohnort hierher neu eröffneten Eisenbahn, lachend und glücklich, denn wir wollten für unser Kind in Berlin Einkäufe für den Weihnachtsabend besorgen. Wir saßen ganz allein im Wagen, und eine kleine Differenz über die Gegenstände, von denen wir glaubten, daß sie dem Kinde Freude bereiten würden, entspann sich zwischen uns. Andere hätten sich mit einem Lachen darüber verständigigt; selbst als der Zwist sich zur Erbitterung gesteigert, hätten unsere Augen wie sonst eine Brücke darüber geschlagen, wenn sie den Weg zu einander gefunden. Doch es war Nacht, und der Wagen fast lichtlos, im Dunkel klang das Wort, dem der Ausdruck des Gesichtes fehlte, schärfer, höhnischer, denn sonst. Es mußte das Rollen des Zuges überhallen und war laut und wie drohend dadurch. Vielleicht drohte es wirklich, es liegt wüstem Traum gleich hinter mir — aus dem ich erwachte und plötzlich die Wagenthür geöffnet, den Platz mir gegenüber leer sah. Wie

rausend schnaubte der Zug funkenstiebend durch den Föhrenwald, und wie Wahnsinn griff es nach meinem Kopf. Ich schrie, daß man halten solle, und Keiner hörte es — ich packte irrsinnig das Holz neben mir und riß es zurück, wie man ein durchgehendes Pferd zu händigen sucht, und doch war's mir zugleich, als müßte es ein höllenqualvoller Traum sein, aus dem im nächsten Momente ihre Stimme mich wecken würde —“

Die Lippen des Alten zitterten heftig, Todtenstille war drinnen und draußen, auch der Wind schwieg, und der Schnee knisterte nicht mehr an die Scheiben.

„Es war kein Traum — sie brachten sie auf die Station, wo ich ausgestiegen war, und sie weckte mich nicht mehr auf, und meine Stimme weckte sie nicht mehr. Ein Augenblick der Besinnungslosigkeit hatte unser Glück für ewig vernichtet — sie liegt hier auf dem Friedhof begraben — seitdem fahre ich in jener Nacht alljährlich denselben Weg und besuche ihr Grab an dem Tage, an dem wir unserem Kinde Freude zu bereiten gedacht hatten.“

Die letzten Worte kamen schluchzend durch seinen grauen Bart, seine sichere, vornehme Haltung hatte ihn verlassen, und die Hand auf die Augen gepreßt, wiegte er den Kopf lautlos schmerzlich hin und her. Der junge Mann ihm gegenüber dagegen war ausgesprochen und schritt unruhig auf und ab. Seine Züge trugen den Ausdruck einer tiefen Erschütterung, sein Blick wich schon an dem des alten Herrn vorbei, der jetzt gefaßt wieder aufsehend, hinzufügte:

„Sie werden nicht begreifen, junger Mann, warum ich Ihnen das erzähle, und was dies mit meinem seltsamen Nierherkommen zu thun hat —“

Der Angeredete entgegnete verwirrt: „In der That, ich weiß nicht — ich beklage, ich fühle mit Ihnen — aber das Entsetzliche ist geschehen — o mein Gott, unabänderlich, unwiederbringlich geschehen —“

Der Landrath stand auf und blickte auf seine Uhr. „Es ist Zeit für mich wie für Sie,“ sagte er. „Das Geschehene ist allerdings unabänderlich, und keine Reue, keine Verzweiflung macht es gut. Aber an dem, was noch ist, läßt sich heilen und bessern und deshalb kam ich zu Ihnen —“

„Zu mir —?“ stammelte der Andere halb bewußtlos, „o könnte ich —“

„Ich sagte Ihnen schon,“ verlegte der Alte ruhig, „daß ich Ihre Aufsätze und Betrachtungen über Ehescheidung und ihre Nothwendigkeit mit dem höchsten Interesse gelesen habe, darum hielt ich Sie für die geeignetste Persönlichkeit in dem Fall, für den ich Rath und Hilfe suche. Ich weiß, daß Sie des Wortes mächtig sind wie der Feder, und das Wort ist's, dessen ich bedarf. Sie hörten von meinem Kinde, meiner Tochter; sie ist heut' kein Kind mehr, sondern schon seit Jahren die Gattin eines jungen Mannes, der sie liebt und von ihr geliebt wird, wie meine Frau und ich es einst gethan. Aber mit dieser Liebe haben sie Beide ebenfalls das andere Erbtheil von uns empfangen, dessen unheilvolles Ergebnis ich Ihnen mitgetheilt. Dasselbe unheilvolle Neigbarkeit des Temperaments vermag sie aus geringfügigstem Anlaß zu erbittertster Entzweiung hinauszutreiben. Es ist mein einziges, Sie mögen empfinden wie zärtlich geliebtes Kind, Herr Doctor, und Sie werden begreifen, welche Angst mich zuweilen erfaßt und mir die Erinnerung als ein schreckliches zum andern male mir aus der Zukunft entgegendrohendes Gespenst vor mich hinstellt. Ich muß nun jeden Preis diesen Alp, der auf dem Abend meines Lebens lastet, abwälzen und deshalb komme ich zu Ihnen, um Sie zu bitten, daß Sie mit mir auf mein Gut hinausfahren, den Weiden die todt gedruckte Schrift, der sie nicht glauben würden, in Ihr lebendiges, überzeugendes Wort zu verwandeln —“

Der Doctor starrte ihn ausdruckslos an. „Was soll ich —?“

„Meine tödtliche Angst beseitigen, mir die Tochter dadurch sichern, daß Sie dieselbe zu Ihrer eignen Anschauung befehlen sie überreden, sich von ihrem Manne zu trennen, die Ehe scheiden zu lassen, bevor ein neues Unglück —“

Er sprach nicht aus, denn der junge Mann hatte seine Hand gefaßt und frampfhaft gedrückt. „Sie haben Recht, Herr Landrath,“ stotterte er, „ich danke Ihnen, daß Sie zu mir gekommen — ich hoffe, der Zufall hat Sie zum besten Arzt für diesen Fall geführt — vielleicht umgekehrt auch — man hilft sich ja mitunter gegenseitig. Ins tiefste Herz hinein will ich Ihrer Tochter, wie ich beiden Verblendeten reden, will ihnen sagen, daß ihnen ein Unglück, ein namenloses, qualvolles, nie endendes Elend droht, wenn sie — o ich will es — und dann will ich — kommen Sie, Herr Landrath, die Zeit verrinnt, ich reise mit Ihnen, um ein Stunde lang bei Ihnen vorzukommen, ehe ich selbst —“

Er sprach nicht aus, sondern klingelte heftig und erneuertem hereintretenden Diener den Befehl, seine Reisetasche zu bringen und mit dem Nöthigsten für kurze Abwesenheit zu versehen. Der alte Herr hatte den Schmerz seiner Erinnerung zurück kämpft, er warf jetzt einen freudigen, fast mit etwas listigem Ausdruck gepaarten Blick auf den jugendlichen Rathgeber, den er erwählt, und lächelte. Er hätte noch mehr gelächelt, wenn er befähigt gewesen wäre, einen Nützlichkeitseffekt mit dem letzten wunderlichen Gepäckstückchen zu verbinden, das jener vom Landrath und seiner Reisetasche einverleibte; allein er war selbst zu sehr erregt, um darüber nachzudenken, welches Reise-Accessoire in einem kleinen blauweidene Wiege enthalten sein könne. Gelächelt er indes trotzdem darüber, und wenn er es nicht that, so vollzog er für der alte Friedrich dies Geschäft desto bereitwilliger, während er mit der Tasche im Schnee hinter den beiden Herren hertrat und that es so lange, bis sie ein Fuhrwerk erreichten, das ihn dem Bahnhof zustolperte. Der Diener aber kehrte eilig nach Hause zurück; er hatte kaum die Thür geschlossen, als er so laut und zitternder Stimme: „Margarethe!“ rief, daß die besüßte mit dem Rufe: „Brennt es, Friedrich?“ die Treppe hinabstiege.

„Zawohl, es brennt, es brennt noch immer, Margarethe, lachte er ausgelassen, „ich glaube, wir werden nächstes Jahr eine größere Wiege an den Tannenbaum brauchen —“

Sie sah ihm kopfschüttelnd ins Gesicht. „Pui, hast Du da am Weihnachtsabend einen Pops getrunken, Alter?“

„Nein, Alte, aber am nächsten wollen wir es gewiß thun, wenn — wenn wir leben natürlich. Doch heut' Nacht — meinst Du, wenn Du das Haus noch von oben bis unten einschneuertest, festest, ausklopfest, kurz herrichtetest, wie es ein reichliche Frau — wie Du — Vergnügen macht, es zu sehr reich meine, weil morgen der erste Weihnachtsfesttag ist.“

Er ruht Alles sonst an diesem Abend, nur zwei raffische Dinge nicht, das Herz und der Eisenbahnzug. Sie vollzieht

„Zawohl, es brennt, es brennt noch immer, Margarethe, lachte er ausgelassen, „ich glaube, wir werden nächstes Jahr eine größere Wiege an den Tannenbaum brauchen —“

Sie sah ihm kopfschüttelnd ins Gesicht. „Pui, hast Du da am Weihnachtsabend einen Pops getrunken, Alter?“

„Nein, Alte, aber am nächsten wollen wir es gewiß thun, wenn — wenn wir leben natürlich. Doch heut' Nacht — meinst Du, wenn Du das Haus noch von oben bis unten einschneuertest, festest, ausklopfest, kurz herrichtetest, wie es ein reichliche Frau — wie Du — Vergnügen macht, es zu sehr reich meine, weil morgen der erste Weihnachtsfesttag ist.“

Er ruht Alles sonst an diesem Abend, nur zwei raffische Dinge nicht, das Herz und der Eisenbahnzug. Sie vollzieht

„Zawohl, es brennt, es brennt noch immer, Margarethe, lachte er ausgelassen, „ich glaube, wir werden nächstes Jahr eine größere Wiege an den Tannenbaum brauchen —“

Sie sah ihm kopfschüttelnd ins Gesicht. „Pui, hast Du da am Weihnachtsabend einen Pops getrunken, Alter?“

„Nein, Alte, aber am nächsten wollen wir es gewiß thun, wenn — wenn wir leben natürlich. Doch heut' Nacht — meinst Du, wenn Du das Haus noch von oben bis unten einschneuertest, festest, ausklopfest, kurz herrichtetest, wie es ein reichliche Frau — wie Du — Vergnügen macht, es zu sehr reich meine, weil morgen der erste Weihnachtsfesttag ist.“

Er ruht Alles sonst an diesem Abend, nur zwei raffische Dinge nicht, das Herz und der Eisenbahnzug. Sie vollzieht

„Zawohl, es brennt, es brennt noch immer, Margarethe, lachte er ausgelassen, „ich glaube, wir werden nächstes Jahr eine größere Wiege an den Tannenbaum brauchen —“

Sie sah ihm kopfschüttelnd ins Gesicht. „Pui, hast Du da am Weihnachtsabend einen Pops getrunken, Alter?“

„Nein, Alte, aber am nächsten wollen wir es gewiß thun, wenn — wenn wir leben natürlich. Doch heut' Nacht — meinst Du, wenn Du das Haus noch von oben bis unten einschneuertest, festest, ausklopfest, kurz herrichtetest, wie es ein reichliche Frau — wie Du — Vergnügen macht, es zu sehr reich meine, weil morgen der erste Weihnachtsfesttag ist.“

Er ruht Alles sonst an diesem Abend, nur zwei raffische Dinge nicht, das Herz und der Eisenbahnzug. Sie vollzieht

„Zawohl, es brennt, es brennt noch immer, Margarethe, lachte er ausgelassen, „ich glaube, wir werden nächstes Jahr eine größere Wiege an den Tannenbaum brauchen —“

Sie sah ihm kopfschüttelnd ins Gesicht. „Pui, hast Du da am Weihnachtsabend einen Pops getrunken, Alter?“

„Nein, Alte, aber am nächsten wollen wir es gewiß thun, wenn — wenn wir leben natürlich. Doch heut' Nacht — meinst Du, wenn Du das Haus noch von oben bis unten einschneuertest, festest, ausklopfest, kurz herrichtetest, wie es ein reichliche Frau — wie Du — Vergnügen macht, es zu sehr reich meine, weil morgen der erste Weihnachtsfesttag ist.“

Er ruht Alles sonst an diesem Abend, nur zwei raffische Dinge nicht, das Herz und der Eisenbahnzug. Sie vollzieht

„Zawohl, es brennt, es brennt noch immer, Margarethe, lachte er ausgelassen, „ich glaube, wir werden nächstes Jahr eine größere Wiege an den Tannenbaum brauchen —“

Sie sah ihm kopfschüttelnd ins Gesicht. „Pui, hast Du da am Weihnachtsabend einen Pops getrunken, Alter?“

„Nein, Alte, aber am nächsten wollen wir es gewiß thun, wenn — wenn wir leben natürlich. Doch heut' Nacht — meinst Du, wenn Du das Haus noch von oben bis unten einschneuertest, festest, ausklopfest, kurz herrichtetest, wie es ein reichliche Frau — wie Du — Vergnügen macht, es zu sehr reich meine, weil morgen der erste Weihnachtsfesttag ist.“

Er ruht Alles sonst an diesem Abend, nur zwei raffische Dinge nicht, das Herz und der Eisenbahnzug. Sie vollzieht

„Zawohl, es brennt, es brennt noch immer, Margarethe, lachte er ausgelassen, „ich glaube, wir werden nächstes Jahr eine größere Wiege an den Tannenbaum brauchen —“

Sie sah ihm kopfschüttelnd ins Gesicht. „Pui, hast Du da am Weihnachtsabend einen Pops getrunken, Alter?“

„Nein, Alte, aber am nächsten wollen wir es gewiß thun, wenn — wenn wir leben natürlich. Doch heut' Nacht — meinst Du, wenn Du das Haus noch von oben bis unten einschneuertest, festest, ausklopfest, kurz herrichtetest, wie es ein reichliche Frau — wie Du — Vergnügen macht, es zu sehr reich meine, weil morgen der erste Weihnachtsfesttag ist.“

Er ruht Alles sonst an diesem Abend, nur zwei raffische Dinge nicht, das Herz und der Eisenbahnzug. Sie vollzieht

„Zawohl, es brennt, es brennt noch immer, Margarethe, lachte er ausgelassen, „ich glaube, wir werden nächstes Jahr eine größere Wiege an den Tannenbaum brauchen —“

Sie sah ihm kopfschüttelnd ins Gesicht. „Pui, hast Du da am Weihnachtsabend einen Pops getrunken, Alter?“

„Nein, Alte, aber am nächsten wollen wir es gewiß thun, wenn — wenn wir leben natürlich. Doch heut' Nacht — meinst Du, wenn Du das Haus noch von oben bis unten einschneuertest, festest, ausklopfest, kurz herrichtetest, wie es ein reichliche Frau — wie Du — Vergnügen macht, es zu sehr reich meine, weil morgen der erste Weihnachtsfesttag ist.“

Er ruht Alles sonst an diesem Abend, nur zwei raffische Dinge nicht, das Herz und der Eisenbahnzug. Sie vollzieht

„Zawohl, es brennt, es brennt noch immer, Margarethe, lachte er ausgelassen, „ich glaube, wir werden nächstes Jahr eine größere Wiege an den Tannenbaum brauchen —“

Sie sah ihm kopfschüttelnd ins Gesicht. „Pui, hast Du da am Weihnachtsabend einen Pops getrunken, Alter?“

ihre nie pausierende Thätigkeit auch in der Nacht, wenn Alles schläft. Sehr gleich sind sie sich — sie wandern durch düstere Wälder und über weite Heiden, durch die schweigende Sternennacht und mondbelegelten Zaubern, über schwindelnde Abgründe, athemlos, blitzschnell. Nun sind sie hier, nun dort, und weiter, weiter in die Unendlichkeit hinaus.

Aber still, sehr still ist es doch heut' Nacht auf dem Bahnhof der großen Stadt. Die reglementmäßigen Gasflammen erhellen das Dunkel, allein sie reichen nicht aus, einen gewissen Mähmuth auf den Gesichtern fast Aller, die sie gewahren, zu erbellen. Das Herz widerstrebt heut' seinem Compagnon der Kuhlosigkeit, dem Zuge. Es möchte ihn halten oder, wenn er davon muß, ihn allein fahren lassen. Trotzdem die Nacht noch nicht weit vorgerückt, ist es sehr lautlos auf dem Perron; die Conducteure mahnen mit weit weniger scharfer Stimme, als sonst zum Einsteigen, aber es ist kaum erforderlich, denn die vereinzelt Gestalten, die sich zur Mitfahrt eingefunden, sind schon alle in die Wagen gehuscht und sitzen, in Gedanken versunken, stumm in ihren Ecken. In einer Beziehung hat heut' Nacht fast jeder das Glück erjagt, er ist Alleinherrscher in seinem Coupé und kann ungestört schlafen — träumen.

Der Landrath und sein Gefährte waren ziemlich die letzten Ankömmlinge. Der erstere ging an der Wagenreihe musternd auf und ab, erst wie die Pfeife zur Abfahrt, und selbst diese kläglich, als sonst, schrillte, wählte er ein Coupé aus, und die Beiden stiegen ein. Der grüne Schirm war über die kleine Lampe in der Mitte des Plafonds gezogen, und der Raum fast lichtlos; die beiden Herren nahmen sich gegenüber Platz, und der Zug setzte sich in Bewegung. Allmählig sich beschleunigend rollte er in die Nacht hinaus, eine Weile kündete das Getöse, welches er verursachte, noch das Geleise von Hauswänden, Mauern, aufstehenden Gitterzügen, dann änderte er seinen Ton und eilte wie auf leiser bewegten Schwingen und doch sturmeschnell durch nächtliche Feld- und Waldbeinahmheit von dannen.

Der Landrath hatte zu reden begonnen und das Gespräch auf das vorher abgebrochene Thema zurückgeleitet. Er drückte seine Freude aus, den Doctor so bereitwillig gefunden zu haben, seinem Wunsche zu entsprechen, und wiederholte, daß seine ganze Hoffnung auf diesem beruhe. Der junge Mann sah ihm antwortlos gegenüber, er öffnete manchmal die Lippen und schloß sie zaudernd wieder. Jetzt schwieg der Landrath, und jener verlegte, langsam beginnend.

Er wollte es, doch bei den ersten Worten, die er sprach, ward seine Aufmerksamkeit unwillkürlich abgelenkt. Es hatte sich etwas in der andern Ecke des Wagens leise bewegt, und wie er mechanisch den Kopf wandte, nahm er zum ersten Mal wahr, daß sich noch Jemand, der vor ihnen eingestiegen, im Coupé befände, und erkannte unendlich, daß es eine schwarzgekleidete Dame sei, die ihr abgewendetes, schleierbedecktes Gesicht gegen die Rippen gelegt und sich offenbar im Schlafe geregt hatte. Einen Moment hielt er, gedankenlos mit dem Blick auf ihr verweilend, mit seiner Antwort inne, dann entgegnete er etwas gedämpften Tones:

„Ich will Sie nicht täuschen, nicht betrügen, Herr Landrath, obwohl es vielleicht das Beste und Klügere gewesen wäre. Doch es widerstrebt mir selbst in solchem Falle — wenn Sie mich Ihr Haus betreten lassen, müssen Sie Anderes von mir gewärtigen, als Sie zu vermuthen und zu erwarten das Recht haben. Ich werde Ihrer Tochter nicht sagen: Laß Dich von Deinem Gatten scheiden, trenne Dich von ihm! Sondern ich werde ihr sagen: Halte fest an ihm mit allen Kräften Deiner Seele und Deines Herzens! Tutbe seine Launen, seinen Widerspruch, seine Heftigkeit, und er wird die Deine dulden und ertragen, bis sie euch Beiden unvermerkt auf Nimmerwiederkehr einschwindet, und die Liebe in jedem Augenblick über ihren machtlosen Anwandlungen triumphirt. Aber halte fest an ihm, es komme, was da komme! Denn wenn Du es nicht thust, wenn ein unheiliger Augenblick Gewalt über eure Herzen gewinnt — da werdet ihr verzweiflungsvoll, einsam, in Sehnsucht vergehend einst zurückblicken, jede Stunde des einstigen, leichtfertig verscherten Glückes wird qualvoll wie glühender Brand sich auf eure Erinnerung legen, ihr werdet mit trocknen Augen am Weinen ersticken, und falsche Scham euer werthloses Leben euch in Galle wandeln — elend werdet ihr sein, unglücklich elend wie — ich, der gethan hat, was ihr thun wollt, und den nun bittere Verzweiflung in die Welt hinaus treibt, um wieder zu suchen, was einst mein war, und nur, einem Fremden gleich, aus der Ferne einen Blick des Auges zu erhaschen, das mir einst in jeder Minute sagte, ich sei ihm das Liebste der ganzen Welt —“

Er brach schluchzend, überwältigt ab. Die fremde Dame in der andern Ecke war, ohne daß er darauf Acht gab, aus ihrer abgewandten Stellung emporgesahren, ein zitternder Laut hatte sich unter dem Schleier ihren Lippen entzungen, und ihre Hand hob sich — doch gleichzeitig piff die Locomotive, der Zug verlangsamte sich schnell und hielt. Der Landrath hatte nichts erwiedert, er öffnete jetzt die Thür und sagte aussteigend:

„Ich komme gleich zurück. Das ändert allerdings die Sache sehr, mein Herr Doctor — wir besprechen sie nachher. Schließen Sie die Thür doch, es könnte der Dame kalt werden.“

Das Signal zur Weiterfahrt erkönte, und der Zug setzte sich wieder in Bewegung, ohne daß der Ausgestiegene erschien. Der junge Mann beugte sich aus dem Fenster und rief: „Conducteur! Hier fehlt noch Jemand!“

Der Schaffner kannte heut' den ganzen Inhalt des menschenleeren Zuges. „Der alte Herr hat sich verspätet,“ antwortete er vom Trittbrett aus, „und ist in den letzten Wagen gestiegen. Er läßt fragen, auf der nächsten Station komme er zu Ihnen zurück und sei ganz mit Ihnen einverstanden.“

„Einverstanden?“ Der Doctor ließ kopfschüttelnd das Fenster nieder: „In der That ein sonderbarer Kauz! Nun ist er plötzlich mit dem directen Gegentheil von dem einverstanden, was er vorher —?“

Er setzte sich auf seinen Platz zurück — rechts und links flog die weite Schneedecke, glänzende Sterne standen unumwollt darüber. Unermüßlich einsam lag die nächtliche Welt — er blickte hinaus, sein Herz pochte mit dem Hämmern des Zuges um die Wette. Nun plötzlich begann ein dröhnendes Rauseln, Baumkronen fingen an die Aussicht zu verschleiern, sie drängten sich zusammen, und ein dichter Föhrenwald warf das Echo des tosenden Zuges zurück. Der Reisende wandte die Augen ab und legte wieder schluchzend den Kopf in die Hand.

Da sagte es aus dem Lärm der fortrollenden Wagen heraus leise: „Robert —“

Er hörte es. „So klang ihre Stimme,“ murmelte er. Seine Hand fuhr hastig über die Augen —

„Robert —“  
Er zuckte empvor. Das war keine Erinnerung, das war außer ihm gewesen, und er sah irr um sich —

„Robert — ist es wahr, was Du vorher gesprochen?“ sagte die nämlliche Stimme bebend — und nicht mehr drüben in der Ecke, sondern dicht neben ihm sah die schwarzgekleidete Dame und schlug den Schleier von dem blassen Gesicht und blickte ihn mit den großen Augen an, aus denen selbst im Dunkel ein stummes Strahlenmeer von Reue, Sehnsucht und Liebe hervorbrach —

War schon eine Zeit vergangen, seitdem die Passagiere in den Nebencoups einen lauten, sie aus dem Schlaf schreckenden Aufschrei vernommen? Ja, ihnen schien's eine unendliche Zeit einer unglaublich langen Station, bis der Zug wieder hielt, und sie in Erfahrung zu bringen vermochten, was geschehen sei.

Nichts, kein Wort, keine Verabingung, gar Niemand wußte von etwas. Es hatte wohl Einer, aus böhem Traum aufstehend, unbewußt aufgeschrien, und sie legten sich schläfrig wieder zurück oder blickten höchstens gleichgiltig auf den Perron der einsamen Station hinaus, auf der Niemand ausgestiegen war, als ein junges, sich eng an einander schmiegendes Paar, das mit suchenden Augen umhergahnte.

Doch, da kam noch ein stattlicher, alter Herr von dem letzten Wagen herauf. Mit strahlendem Blick ging er eilig, beide Hände ausstreckend, auf die Ausgestiegenen zu und sagte mit seltsamem, tiefbewegtem Lächeln:

„Wohin, meine Herrschaften? Wir sind noch nicht da, mein Gut ist noch zwei Stunden weiter entfernt.“

Sie faßten Beide seine Hand und drückten sie in stummer Erregung; dann erwiederte der junge Mann ebenfalls lächelnd:

„Wir sind da, Herr Landrath, unser Ziel ist heut' überall, nur nicht bei Menschen, und selbst — verzeihen Sie uns — nicht bei Ihnen. Aber morgen sehen Sie uns in Ihrem Hause — wenn Sie den nutzlosen Rathgeber noch wollen.“

Es läutete und piff. „Einsteigen, mein Herr!“

Der Alte schüttelte Beiden nochmals die Hand und gehorchte.

„Dann wird mein Haus zwei glückliche Paare beherbergen,“ sagte er, „die sich gegenseitig als Vorbild dienen mögen. Auf Wiedersehen, meine Freunde! Ich danke Ihnen für den Wechnachtsabend, den Sie mir bereitet!“

„Wir danken —“

Es war ernst und inhaltsvoll erwiedert, und ernst auch blickte jetzt der alte Herr, aus dessen Zügen das Lächeln verflo, auf die beiden Glücklichen, die sich dem Bahnhofsgelände zuwandten und an einen verschlafenen Aufseher eine Frage nach dem nächsten Gasthof des kleinen Ortes richteten. Der Zug setzte sich in Bewegung und rollte langsam vorüber — der Alte stand noch immer und sah in die Nacht, rothe, grüne Lichter flogen, und er murmelte: „Vor einem Vierteljahrhundert — dort war's — ich führe heut' auch nicht weiter, wenn ich sie dort gefunden.“

C n d e .

### Die schönste Prinzessin des Morgenlandes. (Milena, Fürstin des schwarzen Berges.)

Von Gustav Rasch.

Wo ist der schwarze Berg? Erhebt er sich im Orient oder im Abendlande? Bedeckt seinen Gipfel ewiger Schnee; oder umwehen seinen Fuß die Drangendüfte des Südens? Herrscht auf dem schwarzen Berge ein orientalischer Fürst; oder weht auf seinen Felsenzinnen das Banner der Republik? Ist der schwarze Berg ein Culturstaat; oder leben seine Bewohner noch in orientalischen Sitten und Anschauungen? Brausen an seinen Klippen die Wogen der Adria oder des schwarzen Meeres? Selbst in dem Lande, dessen Bevölkerung sich mit Stolz „das Volk der Philosophen und der Denker“ nennt, wird Mancher, der sich zu den Gebildeten zählt, die Antwort auf diese Fragen schuldig bleiben. Die große Masse weiß in Deutschland nichts „vom schwarzen Berge“. Nur äußerst selten geräth ein deutscher Tourist oder ein deutscher Schriftsteller auf den schwarzen Berg. Die deutsche Literatur über den schwarzen Berg ist deshalb äußerst gering und besteht außer einigen ältern Werken fast nur aus in Journalen und in Zeitungen zerstreuten Flugblättern. Die Geschichte, die politische Entwicklung, die Staatsverfassung des schwarzen Berges sind in Deutschland selbst für einen großen Theil der Gebildeten, wie man zu sagen pflegt, „böhmische Dörfer“. Der schwarze Berg ist erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Europa überhaupt bekannt geworden. Die Slaven nennen ihn „Czeragora“; die Italiener „Montenegro“. Beide Benennungen haben dieselbe Bedeutung. Der schwarze Berg kann seinen berühmten Namen ebensowohl von Ivo Strazimir herleiten, der nach der Schlacht auf dem Amfelselde die dem Tode entronnenen serbischen Streiter in die Felsenwüste des schwarzen Berges führte, als der Gründer des Reichs gilt und von seiner dunkeln Hautfarbe den Beinamen „der Schwarze“ erhielt, oder von der schwarzen Farbe seiner Klippen und Felsen. Das Gestein, aus welchem sich der schwarze Berg aufbaut, ist Südalpenkalk, dessen Farbentöne zwischen Graugelb und mattem Schwarz wechseln. Kurz nach einem Regenwetter schauen die Felsen und Klippen fast schwarz aus.

Montenegro bildet die südwestliche Ecke des alten Königreiches Serbien, welches unter seinem berühmten Kaiser Stephan Duschan um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts sich von den Gestaden des schwarzen Meeres bis zu den blauen Fluthen der Adria ausdehnte. Der schwarze Berg erhebt sich zwischen 42° 10' und 42° 56' nördlicher Breite und 18° 41' und 20° 22' östlicher Länge; westlich ist er begrenzt von dem österreichischen Kreise Cattaro, nördlich von der türkischen Provinz Hercegovina und von Bosnien, östlich und südlich von Albanien. Der Flächenraum beträgt 80 bis 90 geographische Geviertmeilen, während der Umfang auf ungefähr 70 Meilen geschätzt wird; die Bevölkerungsziffer wird sich auf 130,000 Seelen belaufen. Ganz genau ist diese Ziffer nicht, weil der Bewohner des schwarzen Berges die Weiber und Kraftlosen nicht zu zählen pflegt, sondern nur die Männer in Betracht zieht, welche fähig sind, ein Gewehr zu tragen und gegen die Türken in den Kampf zu gehen. Der Kampf gegen die Türken ist seit fast einen halben Jahrtausend immer das Lebenselement der Bewohner des schwarzen Berges gewesen; denn seit der Gründung des Reichs durch Strazimir Ivo ist fast kein Jahr vergangen, wo „die Ritter des schwarzen

Berges“ nicht gezwungen waren, mit den aus der Hercegovina, aus Albanien, aus Bosnien oft zu Hunderttausenden anströmenden Türkenhorden um die Freiheit und um die Unabhängigkeit ihrer Heimath zu kämpfen. Alle Heldenlieder, alle „Biesma's“ des schwarzen Berges besingen diese unaufhörlichen Schlachten und Gefechte, diese Heldenthaten „der Ritter des schwarzen Berges“, und man kann diese „Biesma's“ nach Tausenden zählen, welche selbst in der Form oft so schön sind, daß man Epos-Romanzen zu hören glaubt. In anderen Ländern gehören die Varden und die Gegenstände ihrer Gefänge immer der Geschichte und der Sage an; auf dem schwarzen Berge sind sie Wirklichkeiten unserer Tage. Die gefeierten Thaten, welche der Held desselben selbst zur Gussla befragt, sind tägliche Begebnisse. Die Gestalten der Helden gefänge haben Leib und Blut; sie wandeln körperlich in der Gegenwart umher. Wie oft sah ich mit ihnen an demselben Tische und trank mit ihnen aus demselben Glaße den heimischen, dunkelrothen Wein! „Das ist ein wahrer Held; er hat wenigstens fünfzig Türken im Kampf getödtet!“ — „Sehen Sie sich doch den Helden an; wie stolz er vorüber geht! Er hat auch ein Recht dazu!“ Diese und ähnliche Worte habe ich täglich in der Hauptstadt des schwarzen Berges gehört — und die Helden schritten vorüber in reicher, goldgestickter Tracht, Pistolen und Zatagan im rothen Gürtel, die Struka um die Schultern geschlungen, das lange mit Perlmutter, Silber und Stahl ausgelegte Gewehr auf der Schulter! Niemals waren die Türken im Stande, sich den schwarzen Berg zu unterwerfen. Die Schlacht bei Krussa, welche die Unabhängigkeit des schwarzen Berges befestigte, dauerte drei volle Tage und drei Nächte. Dreißigtausend Türken bedeckten todt und verwundet das Schlachtfeld. Nie haben die asiatischen Barbaren diese fürchterliche Niederlage vergessen, auf welche die frommen Geiste in Cetinje noch heute den Bers der Bibel auf die Medianiter anwenden: „Von Gideon besiegt, erhoben sie das Haupt nicht mehr und ließen das Volk Israel vierzig Jahre in Frieden leben, bis sein Befreier starb.“ Der Gideon des schwarzen Berges in der Schlacht bei Krussa war der Vladika Peter Petrovitch der Zweite, der Feldherr, Staatsmann und Dichter.

Zwei ganz verschiedene Wege führen den Reisenden auf den schwarzen Berg. Wenn er aus dem Abendlande kommt, so dampft er aus dem adriatischen Meere an der Punta d'Orto vorüber in das Gewir von Seebecken und Meerengen hinein, welche man mit einem gemeinschaftlichen Namen die „Boche di Cattaro“ zu nennen pflegt, und landet in Cattaro. Dann steigt er auf der andern Seite der Stadt vor der Porta di Fiumera an dem brausenden Sturzbahe, welcher sich aus einer Felsenhöhle des Monte Sella in das letzte Seebecken der Boche stürzt, zu Pferd und reitet auf halsbrechender Felsenstiege auf den schwarzen Berg.

In drei Stunden hat er das dreitausend Fuß über dem adriatischen Meer belegene Plateau erreicht und in andern drei Stunden gelangt er nach Cetinje, der Hauptstadt des berühmten Berglandes. Der Pfad von Cattaro bis nach Cetinje führt durch eine Steinwüste. Wohin der Reiter blickt, Felsen, Schlünde, nackte Bergrücken, mit Geröll bedeckte Plateaus und Thalnutten, wild ansteigende zerklüftete Höhen und Felsenmauern, zwischen denen der meistens nur einige Fuß breite Zochpfad, welcher nirgend den Namen eines Weges verdient, auf- und abklimmt. Die Felsenstiege, welche von Cattaro auf den schwarzen Berg führt, ist der interessanteste Zochpfad, den ich in Europa erstiegen habe. Man könnte ihn mit einer jener Felsenstiegen vergleichen, welche an den Kalkwänden des Königreiches hinaufklimmen, wenn die Decoration und die ihn einrahmende Scenerie nicht eine ganz andere wäre. Alle Hüfzürge und Felsenwände vollkommen kahl und nackt! Kein Strauch, kein Baum schaut aus diesen Felspalten und Schluchten. Ringsum tiefe Stille in dieser wilden Felsenatur! Vergebens lauscht das Ohr auf das Rauschen eines Sturzbahe, auf das Rieseln einer Quelle. Die Todtenstille in der Natur wird nur durch das Pfeifen und Klatschen unterbrochen, womit sich die Vora an den Felsenvorsprüngen bricht. Statt der friedlichen Senner und Holzknechte erscheinen auf der Felsenstiege bewaffnete Männer in fremdländischen Trachten; Maulesel und Pferde, welche Pulver und Vorräthe hinaufschleppen. Die braunen Gesichter, die blitzenden Augen, die hohen, schlanken Gestalten, die bunten, goldgestickten Kleider, die Waffen, die Gefänge und Vieber — Alles hat einen südöstlichen Charakter, wie die Tinten, mit denen sich die Natur gefärbt hat, wie der Gedankenkreis, wie die Redewendungen, wie die Vorstellungen der Menschen, welche uns begegnen. Wir fühlen auf jedem Schritt, wir stehen an der Grenze des Abendlandes.

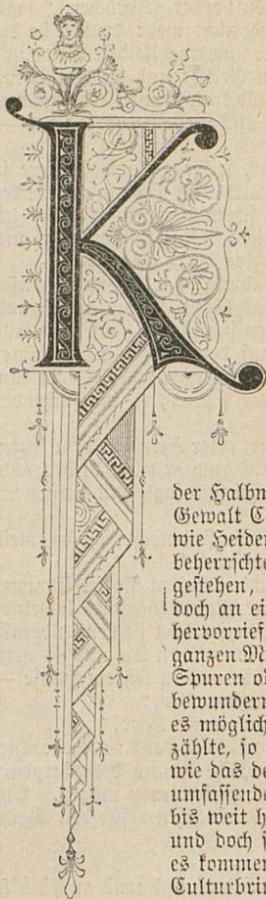
Ganz anders stellt sich der schwarze Berg dem Reisenden dar, der aus dem Orient kommt und das Land von den Gestaden des Sutarisees oder von Novizabaor aus betritt. Durch Thäler, mit allen Reizen und Farbentönen des Südens geschmückt, von Bächen und Flüssen durchsprungen, voll entzündender Landschaftsbilder, tritt sein Fuß in Montenegro ein. Leppige Maisfelder, deren Halme oft den Reiter überragen, reiche Getreidefelder, Gemüse aller Art, Tabakpflanzungen, Weingelände, alle Bäume des Südens bedecken den Boden und die Wände der Thäler. Hier wachsen und gedeihen Delbäume, Maulbeerbäume, Granaten, Pflirsche und Fruchtbäume. Wälder von Eichen und Stechpalmen, von Buchen, Pappeln, Erlen und Weiden, Kiefern und Pappeln wechseln mit Kastanien, Platanen, Linden und Cypressen. Die Temperatur dieser Thäler ist so mild, daß die alten Slaven die ganze Gegend „Jupa“ — das Land ohne Schnee oder das Land der Sonne — nannten, und die Bewohner der Thäler sich den Namen „Jupanen“ — Herren des Südens — beilegen\*).

In dem großen Plage von Cetinje, der Hauptstadt des schwarzen Berges, erblickt der Wanderer heute ein aus zwei Stockwerken bestehendes, modernes Landhaus. Der mittlere Theil desselben stammt noch aus der Regierungszeit des verstorbenen Fürsten Danilo; die beiden Flügel sind von dem jetzt regierenden Fürsten angebaut. Parkähnliche Gartenanlagen umgeben die Rückseite des Gebäudes. Die Räume des Erdgeschosses haben nicht dieselben Höhe, wie die Räumlichkeiten des oberen Stockes. Im großen Eingangsthor halten zwei Pereniken, das Gewehr auf der Schulter, Pistolen und Zatagan im rothen Gürtel, Wache. Im Hintergrunde des Flurs steigt man auf breiter, schöner Treppe in den oberen Stock, welcher von einer breiten Gallerie durchschnitten wird, auf welche sich die nach dem Plage und die nach den Bergen und dem Parke hinausgehenden Säle und Zimmer öffnen. Sie sind in prächtigster Weise decorirt und eingerichtet. Reiche und kostbare Tapeten, deckenhohe, vergoldete

\*) S. Die Türken in Europa von Gustav Rasch. Prag, 1873, Verlag von J. E. Strejschovsky.

### Der Löwenhof der Alhambra.

Von Theodor Raeder.



urz nach dem Tode des Propheten Mohammed war es Oka, der ungefüme Führer der Gläubigen Allah's, der erobert bis zur Küste Afrika im Norden vordrang und den schäumenden Wogen des atlantischen Oceans zurief: „Auch die Wellen des Meeres sollen kein Hinderniß sein, Deinen Ruhm, Allah, weiter zu tragen!“

Und so drangen die kühnen Kinder der Wüste, in der einen Hand das siegreiche Schwert, in der andern den glückverheißenden Koran, immer weiter gen Osten und Westen vor; der Halbmond unterwarf im Unwiderstehlicher Gewalt Christenländer im europäischen Süden, wie Heidenländer im Oriente. Eine Zeit lang beherrschte der Islam die Welt, und man darf gestehen, daß er, wenn auch nicht überall, so doch an einzelnen Punkten Culturerscheinungen hervorrief, welche zu den glänzendsten in der ganzen Menschheitsgeschichte gehören, vor deren Spuren oder Trümmern die Nachkommen mit bewunderndem Entzücken innehalten. Wie ist es möglich, daß ein Volk, das so viele Helden zählte, so viele Dichter, Künstler und Gelehrte, wie das der Araber, so schnell aufblühen, ein so umfassendes Weltreich von den Pyrenäen an bis weit hinein nach Hochasien gründen konnte und doch so bald wieder unterlag? Wie konnte es kommen, daß das Erscheinen der Araber als Culturbringer im frühen Mittelalter nur dem plötzlichen Lichteffecte im tiefen Dunkel gleich,

einem Märchen aus tausend und einer Nacht? Wir wollen diese Frage hier gleich dahin beantworten, daß eine Religion der Phantasie, wie die mohammedanische, für die Dauer dem Christenthume, einer Religion des Gemüths, weichen mußte. Trozdem berauscht sich unser Herz gern an den Liebesgesängen der Araber, es entzückt sich an den Phantasmagorien der orientalischen Märchen, es klopft höher bei dem Eindricke des Glanzes, den noch die künstlerischen Ueberreste des Maurenthums in Spanien erwecken, dort namentlich, wo die Nachkommen des Propheten die verschwenderisch ausgestattete Natur zu förmlichen Paradiesen umzuschaffen wußten, in Andalusien und Granada. Als das Symbol einer einst paradiesischen Cultur leuchtet dort, hoch über die maurische Königsstadt Granada emporragend und sie zugleich schützend, die rothe Königsburg der Alhambra, „das rothe Haus“ (Al hamra) so benannt nach der Farbe der Ziegelmauern, welche das gewaltige Schloß umgürten, und für die maurischen Fürsten im Kampfe gegen das Christenthum den letzten Wall bildeten.

Mohammed I., im dreizehnten Jahrhundert der Gründer eines Reiches an den Abhängen der Apurjaras und der Sierra Nevada, das an Reichthum und Wohlstand durch Handel, Ackerbau, Weisheit und Kunstfleiß allemach zu solcher Bedeutung emporwuchs, daß die Schiffe aller Nationen sich in seinen Häfen zusammenfanden, wurde ebenjo der Schöpfer des hauptstädtischen Glanzes, der Pracht und Ausdehnung Granadas, wie im Jahre 1248 der erste Erbauer der Alhambra, der wunderbaren Zierde seiner Residenz. Die Nachfolger dieses prunkreichen Maurenfürsten setzten die Arbeit durch anderthalb Jahrhunderte fort und häuften einen solchen Reichthum in der phantastischen Ausföhrung des Palastes an, daß das Werk selbst als die künstlerische Großthat der Arabischen, in Spanien zur üppigsten Entfaltung gediehenen Architektur anzusehen ist.

Nach dem Grundzuge der maurischen Bauten ist das Aeußere „ernst und schmucklos“, während die innere Ausschmückung eine wahrhaft unerfättlich blendende ist. Die citadellenartige Umgürtung des Palastes und seiner Höfe läßt den kämpfenden kriegerischen Zug des Islam hervortreten, während der ungeahnte innere Glanz fast einer Verwirklichung des Paradieses nahe kommt, wie es der Koran verheißt.

Nabagero verfaßte vierunddreißig Jahre nach der Eroberung 1526 eine Beschreibung der Alhambra, welche geschichtliche Autheutlichkeit für sich in Anspruch nehmen darf und in ihre Einfachheit und Klarheit den besten Einblick gewährt. „Die Alhambra ist eine Art von Festung, welche von der Stadt, die sie fast ganz beherrscht, abgesondert liegt. In ihrem Innern sind viele Häuser, den größten Theil des Raumes nimmt aber ein Palast ein, welcher den maurischen Königen gehörte und in Wahrheit sehr schön ist. Bei seinem Bau sind die feinsten Marmorarten und alle möglichen anderen kostbaren Materialien zur Anwendung gekommen, aber dieser Marmor befindet sich nicht an den Mauern, sondern am Fußboden. Er enthält einen großen, sehr schönen und geräumigen Hof oder Patio nach spanischer Art; derselbe ist von Mauerwerk umgeben, hat aber an der einen Seite einen merkwürdigen Thurm, welcher der Comares thurm heißt. In demselben befinden sich mehrere vortreffliche Säle und Gemächer mit höchst eleganten Fenstern und herrlichen maurischen Zierrathen, sowohl an den Wänden, als an der Decke. Diese Zierrathen sind theils aus Gyps mit vielem Gold, theils aus Elfenbein und Gold, in Wahrheit alle prachtvoll, vorzüglich die Decke des unteren Saales und alle Wände. Der Hof ist ganz mit dem feinsten und weißesten Marmor gepflastert, darunter sich sehr große Stücke befinden. In dessen Mitte ist eine Art von Canal voll frischen Wassers einer Quelle, welche in den Palast fließt und in alle Theile desselben bis in die Zimmer geleitet wird. Von einem Ende dieses Canals bis zum andern läuft eine sehr schöne Myrthenhecke, wie eine Anzahl Drangenbäume. Aus diesem Hofe tritt man in einen anderen kleineren, der gleichfalls mit trefflichem Marmor gepflastert, rings von Gebäuden umschlossen und mit einem Porticus umgeben ist. Auch dieser Hof hat einige hübsche, gut ausgeschmückte und im Sommer kühle Säle, doch nicht so schön, wie der oben erwähnte Thurm. In der Mitte ist eine herrliche Fontäne, welche, weil sie aus einigen

Löwen gebildet wird, die das Wasser aus dem Rachen speien dem Patio den Namen „Löwenhof“ gibt. Diese Löwen tragen eine Schale und zeigen, sobald sie kein Wasser speien, eine besondere Eigenthümlichkeit; wenn man ein Wort auch noch so leise in den Rachen eines von ihnen hineinflüstert und Andere das Ohr an die Rachen der übrigen Löwen legen, so ertönt überall die Stimme so laut, daß jedes Wort vernommen wird. Unter sehr schönen Bäder unter der Erde, sämmtlich mit dem feinsten Marmor gepflastert und auch die Badewannen alle von Marmor. Diese Bäder empfangen ihr Licht vom Dache herab durch viele Glasfenster.“

Wir wollen diesem schmucklosen Bericht einige erläuternde Worte folgen lassen.

Nach der Eroberung Granadas mußte der Architect Pedro von Nachaea auf Karl's V. Befehl neue Bauten herstellen, die von dem Geschmac der maurischen, theilweise zerstörten Formen weit abwichen. Dennoch sprechen die verschönten Gemächer im Vorhofe genüssam von dem Glanze der islamischen Zeit. Der Kernpunkt des Ganzen bildet der den Eintretenden zuerst begrüßende Hof des Fischteiches, umgeben an den Langseiten von zweigeschoßigen Gemächern, an den Schmalseiten von Arcadengalerien, in der Mitte ein von Rosen, Oleandern, Myrthen gebüsch bekränzt Wasserbecken mit zwei Fontänen, nach welchem der Hof auch der Myrthenhof hieß. Alle Gänge zwischen duftenden Alleen waren mit weißem Marmor gepflastert. In matten Farben schimmerten die unteren Reviere der Gemächer in Zinnoberroth, Azurblau und Gold die obere. Die jetzt verödeten Zimmer, welche mit dem Myrthenhof in Verbindung stehen strahlen einst in unsagbarer Pracht, namentlich die sogenante halbdunkle Halle der Gesandten im Audienzsaal mit der herrlichsten Aussicht auf Granada und der reichsten maurischen Ornamentik. Zu beiden Seiten in Ost und West des Hofes lagen symmetrisch die beiden Haupttheile des Alhambraabaus. Der eine noch jetzt wohlerhaltene enthält den Löwenhof, den Saal der zwei Schwestern (so benannt nach zwei weißen Marmorplatten von riesiger Größe), den Saal des Gerichts und den Saal der Abencerragen, welcher einst das Blut dieser Edelknechte fließen sah. Der westlich gelegene Theil ist schlecht erhalten, die ursprüngliche Bestimmung des Einzelnen schwer zu erkennen. Hier liegen die equidistanten Marmorbäder, auf welche durch sternförmig gebrochene Decken zauberisches Licht niederströmte. Ein gewaltiger Thurm, der Comares thurm, deckt die Nordseite des Myrthenhofes.

In spanischen Liedern und Romanzen ist vor allem der „Löwenhof“ Gegenstand unbegrenzter Bewunderung. Jetzt freilich ist der Gold- und Farbenschmuck erloschen in diesem von Säulenhallen umgebenen Bieder, in dessen Mitte auf zwölf marmornen Löwen ein großes Marmorbecken ruht. Die Arcaden und Pavillons mit den schlanken Säulen und den phantastischen Rosetten, Sternen und Schilden sind das Vollendetste der maurischen Architektur. Überall trifft das Auge auf das lebendige Formenspiel. Alle Wände werden zu gestickten Teppichen, alle Bogen zu Gurtelbändern. Hier namentlich drängt sich die Ueberzeugung auf, daß die Gruppirung der Höfe und Brunnen, die zeltartigen Pavillonbauten, diese stangenähnlichen Säulen mit Reminiscenzen an das Beduinenleben sind. Reminiscenzen an das Zelt, an die Dase in der Wüste, an das abendliche Raften an der Cisterne. Die berühmte Löwenfontäne, zwar etwas grotesk, aber durch eine in der Mitte des obersten Beckens angebrachte Pyramide an Egypten gemahnend, ist dennoch von überwältigender Wirkung. Eine Inschrift zieht sich rings um das Bassin, wo überhaupt jede Localität des Palastes überjät ist mit Sprüchen aus dem Koran, mit Lobgesängen auf Allah und die arabische Fürsten. In der poetischen Uebersetzung des geistvollsten Kenners der spanisch-arabischen Cultur, des Freiherrn von Schack, lautet die Brunneninschrift:

Unvergleichlich ist dies Becken! Allah, der erhabne wolte, Daß an wunderbarem Reiz es Alles überstrahlen sollte! Sieh den Fries an seinem Rande! In der Zier der Edelsteine Und der Perlen glänzt und strahlt er flammgleich im Sonnenlichte. Wie, wie im Weltreife mit dem Diamantenichmuck der Schale fallen Tropfen flüssigen Silbers stäubend von dem Wasserstrahle, Und, gebendet von dem Schimmer, tanzt der Blick nicht untercheiden, Welches stille steht und welches rührend flutet von den beiden. Von dem Strahle gießt das Raß sich in die Marmorriale nieder Und verschwindet dann, sich biegend, in den eh'nen Röhren wieder; Also lüch, wenn' Sehnsuchtsbränen ihm die Wangen überwallen. Der Verliebte vor den Menschen schlichtern ihren Strom zu hemmen. Kommt vom Himmel dieses Wasser? kommt es aus der Erde Tiefen? Oder strömt es aus dem reichen Gnadenboorne des Chalfen? Sieh! im Staub vor dem Gewalt'gen, weil sie ihn in Ehrfurcht scheuen, Liegen mit geschämter Wildheit die fürchterlichen Leuen! O erlauchter Fürst! o Erde du des Ruhmes der Nasiden, Höhet über alle Höfen dieser Welt ist dir beschieden, Mögt von Gottes Huld geeignet, du noch lang das Geber tragen, Immer neue Feste feiern und die Feinde niederschlagen.

Alle diese Herrlichkeiten hat die Geschichte des einst blühenden Lebens herab. Nach fast achtundertjähriger Dauer und nach langen hartnäckigen Kämpfen endete die Herrschaft der Mauren in Spanien.

Es war am Morgen des 2. Januar 1492, als von der höchsten Thürme der Alhambra zum ersten Male das silberne Kreuz herunterstrahlte. Der Cardinal Gonzalez de Mendoza hatte es aufgezogen. Die weltliche Heiterkeit, die Lebensfreudigkeit wich damit aus diesen Mauern, welche der Halbmond bis dahin beschützt hatte. Bei dem Anblicke des Kreuzes fiel die Eroberer Granadas, an ihrer Spitze Ferdinand der Katholische und Isabella, auf die Knie, um den Herrn in einem Eideum zu feiern. — Der letzte König aber, der unglücklich Maurenfürst Boabdil, dessen Vater in den Hallen des stolzen Palastes das edle Fürstengeschlecht der Abencerragen hatte morden lassen und durch ihre Frevelthat heftige, das Reich zu Untergang treibende Bürgerkriege heraufbeschworen, mußte das Haus seiner Väter verlassen. Als es in der Ferne seinen Aufbruch entnahm, hielt er sein Roß und rief mit thranender Stimme: „Allah akbar“ (Allah ist groß). Aber die Mutter, die ihn geleitete, hatte keine andern Worte für ihn, als „Du hast mich wie ein Weib um Das zu weinen, was Du nicht als Mann vertheiligen gewußt hast!“

Dieser Hügel, von wo aus Granada und die Alhambra im feenhaftesten Anblicke gewahren, und der letzte Maurenfürst jammervoll resignirt noch die Größe Allah's bekannte, heißt seitdem „Der letzte Seufzer des Mohren“.

Spiegel, prächtige, dicke Teppiche aus Smyrna und Stambul, parkettirte Fußböden, reiches und geschmackvolles Meublement, vergoldete Kronleuchter, Gobelins und Delgemälde lassen den Eintretenden weit eher vermuthen, daß er sich in einem mit fürstlichem Luxus ausgestatteten, palastähnlichen Landhause in der Nähe einer Hauptstadt des mittlern oder südlichen Europa, als auf dem einsamen, windumrauschten, dreitausend Fuß über dem Meer belegenen Plateau des in Europa fast unbekanntes schwarzen Berges befinde. Ein großer Ballsaal, ein Empfangssaal, ein kleiner Empfangsalon und eine Reihe von Staatszimmern nehmen die vorderen nach dem Platze hinausgehenden Räume ein. In dem hinteren Theile des Hauses befinden sich die Wohnzimmern, Schlafzimmern, Kinderzimmern und der große, sehr geschmackvolle Ghsaal. Die prächtigen Säle und die äußerst wohllich eingerichteten Zimmer dieses Landhauses bewohnen die Fürstin des schwarzen Berges und ihr Gemahl, der Fürst Nicola der Erste Petrowitsch Niegosch, welcher aus jener berühmten Maktabär-Familie der Petrowitsch stammt, die dem schwarzen Berge eine ganze Reihe von Helden, Staatsmännern, Organistoren und Dichtern gegeben hat, und selbst, der Erleuchter seines Stammes“ und „der Reformator seines Volkes“ geworden ist. Es ist der Nefse des bekanntlich auf der Marina von Cattaro unter Mörderhand gefallenen Fürsten Danilo des Zweiten und trat, von seinem sterbenden Oheim empfohlen und vom Volke gewählt, im Jahre 1860 die Regierung an. Heute ist der Fürst des schwarzen Berges 33 Jahre alt, ein hochgewachsener, schöner und äußerst stattlicher Mann von kräftigen und ebenmäßigen Formen, das verkörperte Ideal eines „Ritters des schwarzen Berges“. Die malerische und prächtige montenegrinische Tracht kleidet ihn vortrefflich und ist ganz dazu geeignet, die kräftigen und ebenmäßigen Formen der hohen, schlanken Gestalt noch mehr hervortreten zu lassen. Troz seiner ausgezeichneten und höchst gebiegenen europäischen Bildung ist Fürst Nicola ein wahrer Montenegriner geblieben, welcher sein Land bis zum Fanatismus liebt, voll Vertrauen in die Zukunft blickt und mit Energie und Beharrlichkeit seine reformatorischen und organistatorischen Pläne durchführt.

Die Fürstin des schwarzen Berges ist eine der schönsten Frauen, welche ich gesehen habe. Der serbische Frauentypus ist in ihrer Gestalt und auf ihrem Antlitz in vollendeter Vollkommenheit ausgeprägt. Dunkelbraunes Haar umrahmt in reicher Fülle den ebelgeformten Kopf. Die von langen Wimpern beschatteten braunen Augen haben jenen unbeschreiblichen feuchten Schimmer von Glanz und Schwermuth, welcher so häufig das serbische Frauenauge verklärt. Die Gesichtszüge sind regelmäßig schön und tragen das Gepräge der vollendeten Anmuth und des Liebreizes, wodurch sich das Wesen der Fürstin auszeichnet. Die Gestalt ist hoch und schlank; die Formen sind von vollkommener Ebenmäßigkeit und Schönheit, ohne der Fülle zu entbehren. Der auf dem Hinterkopf befestigte, über den schönen Nacken hinabwallende Schleier der montenegrinischen Frauen, und die reiche, goldgestickte, montenegrinische Kleidung stimmen besser zu dieser vollendet schönen, orientalischen Erscheinung, als die moderne europäische Frauentracht.

Die „schönste Prinzessin des Morgenlandes“ stammt aus einem der ältesten und angesehensten Geschlechter, aus der Familie Bukotitsch. Nach Landesitte wurde Milena Bukotitsch schon in der Wiege mit Nicola Petrowitsch, dem Nefsen und vorausbestimmten Nachfolger des Fürsten Danilo verlobt. Schon in früher Jugend lernte sie die erste Seite des Lebens kennen. Ihre Mutter starb, und das zehnjährige Mädchen wurde, dem Wunsche des Fürsten Danilo gemäß, seiner engern Heimath entrissen, um in Cetinje bei der Fürstin Darinka, der Gemahlin des Fürsten Danilo erzogen zu werden. Aber schon nach drei Jahren erfolgte die Katastrophe von Cattaro. Fürst Danilo fiel unter Mörderhand.

Fürst Nicola Petrowitsch wurde von den Ritters des schwarzen Berges auf der Tenne von Crnojewitsch Jwo als „Wladika von Montenegro und Brda“ proclamirt und vermählte sich in demselben Jahre mit seiner noch sehr jugendlichen Verlobten, welche erst im vierzehnten Lebensjahre stand. Die Fürstin Milena ist am 22. April 1847 geboren, hat also heute erst ihr 26. Lebensjahr angetreten. Aus ihrer elfjährigen Ehe mit dem Fürsten Nicola stammen fünf Kinder, vier Mädchen: Jubitza, Sorka, Miliza und Mara, welche in den Jahren 1864, 1866, 1868 und 1869 geboren sind, außerdem ein Knabe Danilo Alexander, der Nachfolger seines Vaters auf dem Stuhl des Wladika des schwarzen Berges, welcher im Jahre 1871 geboren wurde.

Umstände und Verhältnisse erziehen und bilden den Menschen. Sie haben auch den Charakter und das Wesen der jugendlichen Fürstin geformt. Klug und taktvoll sich ihrer Umgebung gegenüber benehmend, wurde sie bald dem Volke ein Idol und jedem Fremden eine fesselnde Erscheinung. Wer dieser schönen Frau nahe, muß ihre Güte und Freundlichkeit, wer sie näher kennen lernt, ihr tiefes und edles Gemüth rühmen. Anmuth und weibliche Würde, sowie nüchternste Schärfe des Verstandes ersehen reichlich, was ihr an wissenschaftlicher Bildung abgeht, und machen sie zum leuchtenden Vorbild für die Frauen des schwarzen Berges, deren sociale Stellung sich noch unter dem Drucke orientalischer Anschauungen befindet. Zärtliche Gattin und Mutter, gibt sich die Fürstin Milena mit aufopfernder Selbstlosigkeit der Sorge um Gemahl und Kinder hin. Ihre Kinder sind ihre Schätze. Die Fürstin machte längere oder kürzere Besuche in Wien, in Triest und in Benedig bei der verwitweten Fürstin Darinka und den Verwandten derselben. Aber der Luxus und die Gemüthe, welche durch ihre Lage begünstigte Länder der höhern Gesellschaft bieten, ließen die Tochter des schwarzen Berges ebenso gleichgiltig und unempfindlich, wie alle Halbzigungen, welche ihr als Fürstin und Schönheit im Auslande gezollt wurden. Wie der Fürst Nicola, ihr Gemahl, während seiner Studien in Paris, so sehnte auch sie sich aus dem Glanz und aus den Gemüthen der großen, europäischen Städte stets nach ihrer windumrauschten, einsamen und wilden Bergesheimath zurück. Die Montenegriner hängen mit schwärmerischer Liebe an ihrem heimatlichen Boden. Rühmen doch die Montenegriner selbst im Anschauen der wundervollen Ufer des Bosporus, der schwarze Berg sei der schönste Theil der Erde. Bis in den letzten Jahren war indeß ein Zug von Schwermuth in dem Wesen der Fürstin Milena nicht zu verkennen. Der Himmel schien ihr einen Sohn und dem Lande einen Erben verliaren zu wollen; aber nach zehnjähriger Ehe sollte ihr auch dieser Wunsch erfüllt werden. Die Geburt Danilo's machte sie zur glücklichsten Mutter und wohl auch zur glücklichsten Fürstin.



# Der Löwenhof der Alhambra.

Nach der Natur gemalt von Richard Seel.

### Der Schmuck der frühesten Bewohner Deutschlands insbesondere der Rheinlande.\*)

Von A. von Cohnhausen.

Unsere Kenntniß der frühesten deutschen Vorzeit schöpfen wir theils aus den schriftlichen Quellen, die uns die Römer hinterlassen haben, theils aus den Fundstücken, die wir den Gräbern und den verschütteten Bautrümmern entnehmen.

Wir wissen hieraus, daß lange schon vor den Römern Handelsleute aus den Culturländern um das Mittelmeer, namentlich aus Phönizien, aus Masilia und aus Etrurien, nach Deutschland kamen und ihre Waaren: Werkzeuge, Waffen und Schmuckgegenstände aus edeln Metallen und aus Bronze, später untermischt mit Eisen — gegen Bernstein und sonstige Producte unseres Landes austauschten.

Es waren die Vorfahren jener Händler, welche als mercatores und Mangones zur Römerzeit das Land durchzogen und auskundschafteten, als Menger und Kalkschmiede im Mittelalter und als Zinngießer und Kesselflicker bis in unsere Tage sich herumtreiben.

Aber aus noch früherer, aus einer Zeit, welche diesem Verkehr vorausging, sind uns Ueberreste erhalten, die uns zeigen, wie unsere Vorfahren auch ohne Metalle — mit Werkzeugen von Stein und Bein sich zu nähren, zu kleiden — ja sich zu schmücken verstanden.

Wenn wir von Schmuck reden, so ist Jeder geneigt, sogleich an das schöne Geschlecht zu denken.

Allerdings mit Recht, nicht etwa deshalb nur, weil es selbst der Schmuck des Lebens ist, sondern auch deshalb, weil die Frauen vor den Männern das löbliche Bestreben voraus haben, sich und was sie umgibt, zu schmücken.

In Wahrheit — erst aus diesem Streben, aus dem Wunsch und Bemühen, sich zu verschönern, keimt, erwächst und erblüht der Sinn für das Schöne, erhebt sich das Ideale, nach dem zu trachten der menschenwürdigste Beruf ist.

Mag dieser Sinn zuerst erwachen, indem die Nahrung suchende Wilde eine bunte Feder findet und sich ins Haar steckt, oder Muschelschalen zum Halsband aneinander reiht — oder mag immerhin beim Tätowiren des eigenen Antlitzes das Gegentheil von Verschönerung herauskommen.

Der Geist, der darauf sinnt, über dem Mühen um die tägliche Nahrung, in den Ruhepausen zwischen den Kämpfen um das Dasein noch etwas zu erfinden und zu schaffen, worauf das Auge mit Befriedigung und Freude blickt, hat dadurch die erste Stufe betreten, die ihn über das Thier erhebt und ihn zu höherer Bildung geleitet.

Freuen wir uns des ersten Funkens des Schönheitssinnes, er war ein göttlicher, aus dem die Flamme, die Begeisterung aufschlag, welche alles das geschaffen, was von Kunst uns Herrliches umgibt.

Es ist ein weises Wort: wer etwas bessern — hier also verschönern — will, beginne mit sich selbst und mit einer bestimmten Einzelheit.

Dem entsprechend soll hier die Darstellung versucht werden, wie die frühesten Bewohner unseres Vaterlandes, bis herab auf die Zeit der Carolinger, sich zu schmücken bestrebt waren; welchen Schmuck sie anlegten an Haupt, Hals, Brust, Gürtel, Arm und Bein, um sich und Anderen zum Wohlgefallen zu erscheinen.

Lange ehe die Römer den Rhein überschritten, ja ehe noch jene oben erwähnten südländischen Handelsleute an denselben gekommen waren, haben hier Leute gelebt, deren Zustände denen zu vergleichen sein mögen, in welchen die ersten Europäer die nordamerikanischen Wilden antrafen, das heißt Leute ohne Kenntniß der Metalle und angewiesen auf Werkzeuge, Waffen und Schmuck, welche sie sich aus Stein und Bein, Holz und Horn, Gräten und Muschelschalen bereiten konnten.

Wir betrachten hier nur den Schmuck und zwar nur den, dessen Material erlaubte, daß sich Fundstücke bis auf unsere Tage erhalten haben.

Das älteste der Art fand sich unter anderen in den ganz metallleeren Gräbern von Monsheim und von Niederingelheim in Rheinheffen. Es sind Halsbänder aus Muschelschalen (Fig. 1, 2), aus deren Flächen man runde Scheiben geschnitten und aus deren

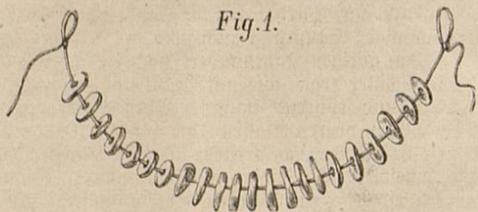


Fig. 1.

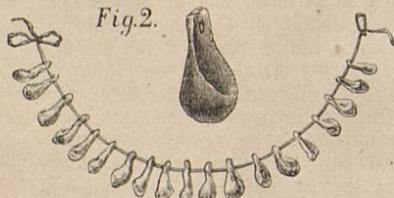


Fig. 2.

Schloßtheilen man Verloken hergerichtet, durchbohrt und aufgereiht hatte; ein durchbohrtes Knöchelchen schmückte das Ohr. Anderwärts fand man ausgezackte Eberhauer, welche zu einem

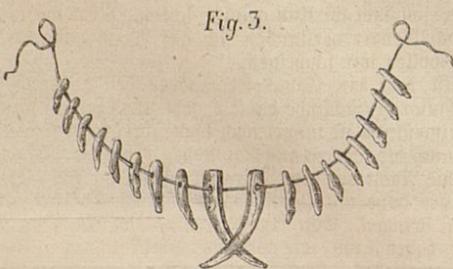


Fig. 3.

Diadem, und andere Wildzähne (Fig. 3), welche gleichfalls zu Halsbändern durchbohrt und aneinander gereiht waren.

\*) Wer diesem Gegenstand ein eingehenderes Interesse schenkt, wird reichliche Belehrung finden in dem trefflichen Werke: Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Von L. Lindenschmit. Mainz, bei B. von Zabern.

Es ist nicht zu zweifeln, daß jene frühesten Bewohner des Rheinthals auch schon zu dem uns von der Natur zunächst zum Schmuck dargebotenen Haare gegriffen und es mit Nadeln aus Horn und Bein aufgesteckt und verzieren haben werden, allein erhalten hat sich nichts der Art.

Erst aus der Zeit, wo Händler aus dem Süden der Rhone und dem Rhein folgte und etwa seit dem fünften Jahrhundert vor Christus ihre Fabrikate hierher gebracht hatten, finden wir in den Gräbern Haarnadeln aus Bronze, oft von großer Länge mit scheibenförmigem, durchbrochenem, pettschaft- und fugeiförmigem, zierlich gearbeitetem Kopfe (Fig. 4, 5, 6). Anderwärts fan-

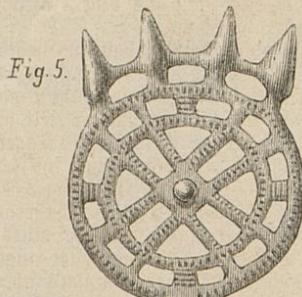
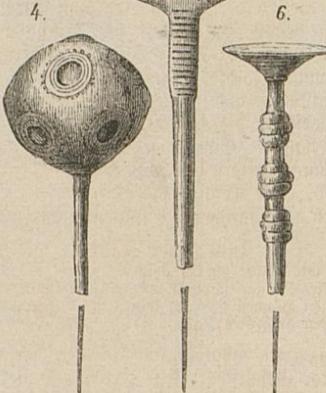


Fig. 5.



4.

6.

den sich aus jener Zeit Erzkämme mit verzierten Schildern (Fig. 7).



Fig. 7.

Aus der römischen Zeit haben sich Kämme von Bein und von Elfenbein erhalten, welche nur zum Glätten der Haare bestimmt waren, z. B. der unter dem Namen der heiligen Hildegard aufbewahrte (Fig. 8).



Fig. 8.

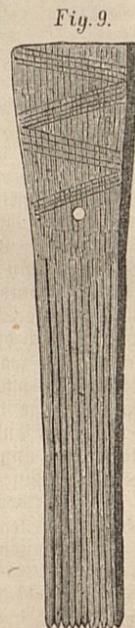


Fig. 9.

Bei der geringen Breite der Knochen waren diese Kämme theils nur schmal und lang (Fig. 9) oder sie waren aus vielen Stücken zusammengesetzt (Fig. 10).

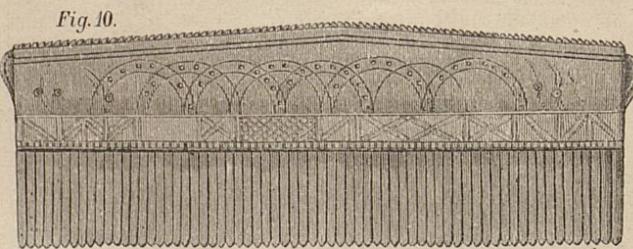


Fig. 10.

Auch Einschlagkämme, um in der Tasche getragen zu werden, fanden sich, zum Beispiel in einem Frauengrab bei Niederoslm.

Neben den Kämmen muß hiernach ein kleines Instrument genannt werden, das sich sehr häufig in den alten Gräbern findet: nämlich kleine Bängelchen (Fig. 11) von Erz zum Ausreißen der Haare, welche den Schönheitssinn unserer Ahnmütter beleidigten.

Vor allem muß aber auch die Scheere erwähnt werden,

welche nie die bei uns gebräuchliche Form, sondern die der Scheere hat (Fig. 12).

Fig. 11.

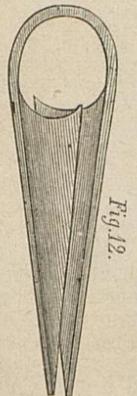
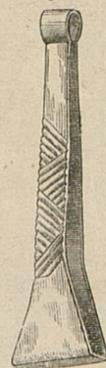


Fig. 12.

Ein zur Römerzeit sehr verbreiteter Haarornat wurde in telst zahlreicher stecknadeln förmiger, jedoch größerer Knochen und Elfenbeinstifte hergestellt, indem man die Haare am Hinterhaupt zusammenband, den Bund radförmig mit den Stiften steckte und diese dann etwa wie den Boden eines Korbes mit Haaren durchflocht (Fig. 13).

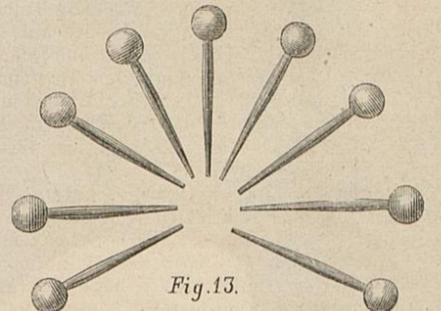


Fig. 13.

Welchen Werth die schöne Welt der Römer auf den Haarornat legte, erkennen wir bei der Betrachtung der Münzen aus der Kaiserzeit, auf welchen weibliche Köpfe dargestellt sind, sowie bei den Durchwandern der Museen, in welchen antike Porträtbüsten zu sehen sind; und wie rasch die Mode gerade in der Hauptstadt wechselte, erfahren wir aus der Anekdote, nach welcher der Kaiser Augustus, welcher die Büste der Julia Soaemis, der Mutter des Kaisers Helioagal, anfertigen sollte, in der Verzweiflung, der Haare nicht so rasch, als sie kam und verging, folgen zu können, jene so kahl vollendete und ihr dann eiligst die modernste Perrücke auf Marmor aufsetzte.

Uebrigens sind antike Porträtbüsten mit abnehmbaren Haarornaten aus andersfarbem Marmor keine Seltenheit.

Marzial geißelte in einem seiner Epigramme eine der elegantesten Kunstfrisuren, die er Chinionium nennt, indem sie einem mitgeschleppten Kopfstifen vergleicht, welches den schlauesten Kopf und Nacken zum Ungeheuer aufschwellen und die schlankste Gestalt zur zweighaften Unbedeutendheit zusammenschrumpfen mache.

Da sich jedoch keine alten Ueberreste von dergleichen gefunden sind, es auch zweifelhaft ist, ob eine solche Mode zur Römerzeit überhaupt zu uns gedungen, so verlassen wir dies gefährvolle Feld der Forschung, um uns wieder zur Geschichte der einfachen Haarornate zu wenden.

Einfach, im Gegensatz gegen die zweigzifigen unserer Vorfahren waren die Haarnadeln sowohl während der Römer-, als während der Frankenherrschaft, aber reich verzieren mit Filigran und eingesen von Edelsteinen und bunten, besonders rothen Glassteinen. Sie gewannen zur Zeit der Merowinger einen entschieden römischen Charakter, indem sie ein holzgeschnitztes Gitterwerk, einen Vogelkopf mit gebogenem Schnabel und rothen Glasaugen dergl. darstellen (Fig. 14, 15, 16).

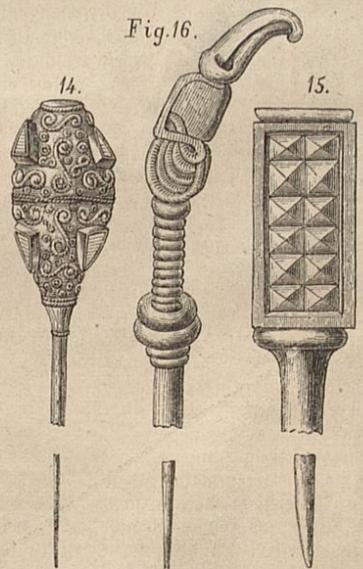


Fig. 16.

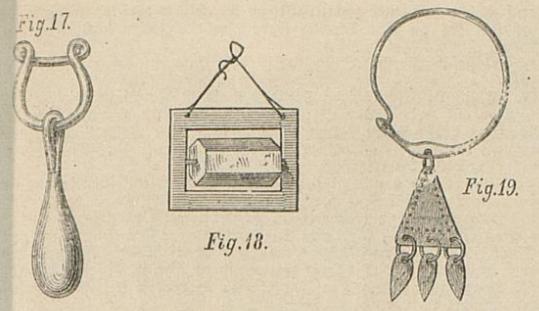
14.

15.

Von Ohrringen haben sich manche aus der römischen fränkischen Zeit erhalten.

Die Römerinnen hielten viel auf diesen Schmuck, den Inaures nannte und in Gold mit Perlen und Edelsteinen reich ausbildete, auch damals war schon die Tropfenform Stalagen beliebt (Fig. 17). Die härteren Edelsteine verstand man noch zu schleifen und trug sie in ihrer ursprünglichen Krystallform (Fig. 18).

Eine Art Ohrhängsel, Crotalium genannt, bestand aus mehreren Stücken, welche bei jeder Bewegung der glücklichen Trägerin aneinander schlugen und einen Ton gaben (Fig. 19). Die Ketten, welche die römische Erbschaft diesseits der Alpen übergeben hatten, behielten auch diese Formen allerdings mit barbar-



lebertreibungen, bei, und ihre römischen oder eingeborenen, her nach römischer Werkweise angeleiteten Gold- und Bronze-arbeiter verwoben in ihre Fabrikate neben manchem mißverstandenen, manches barbarische nationale Ornament.

(Schluß folgt.)

Aus Alt-Naumburg. Von George Hefekiel.

Das deutsche Bürgerleben in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist uns selbst und noch mehr unsern Kindern ziemlich fremd geworden, obwohl wir Schilderungen aus demselben auf Meisterhand haben; es soll nur an Goethe und Jung-Stilling erinnert sein.

Wir sind weiter gekommen, als unsere Väter und Mütter im vorigen Jahrhundert, aber wir sollten nicht vergessen, daß wir weiter kamen, weil wir auf ihre Schultern treten konnten; wir haben viel gewonnen und vor jenen voraus, aber wir haben aber doch auch manches verloren, was sie vor uns voraus hatten.

Wir haben eine Zeit erlebt, wo man Alles, was Rococo heißt, ungerecht und pietätlos in die Polsterkammer warf, und dann wieder eine Zeit der Reaction gegen diesen Rococosturm, wo man, fast noch ungerechter und pietätloser, das Rococo zur Wandelsstadt vorführte, die Schönheiten, den Plunderkram, die Spielereien der Großväterzeit wieder hervorholte und damit sich nicht begnügte, sondern eben nur das Unwesentliche der Vorzeit, die Besessenen, die in unsern Tagen völlig verkehrte Ansichten über das Leben unserer nächsten Vorfahren herrschen, und daß man meist geneigt ist, dasselbe für ebenso nichtig und nüttern zu halten, wie die Trachten und Spielsachen sind, welche als Rococo wieder in die Mode kamen.

Zu Album des literarischen Vereins zu Naumburg an der Saale finden wir einen Vortrag, den der Appellationsgerichtsrath Pinder im vorigen Jahre gehalten: Schilderungen aus der Vergangenheit Naumburgs, die in höchst anziehender Weise politische und sociale Zustände der damals noch so wichtigen Handelsstadt vorführen und auch manches treffliche Bild aus der Großväterzeit bringen.

Da dieses das erste mal, wo ich das Vergnügen habe Denen schriftlich dessen zu versichern was ich ohnlänglich mündlich zu thun die Ehre gehabt, als will sich bey mir zugleich die Begegnung ereignen, daß es mir an hinlänglicher Geschicklichkeit fehlen wird, Denen selbst die allervollkommenste Ergebenheit, deren kein Herz nur immer fähig, mit so lebhaften Ausdrücken zu erkennen zu geben, als ich wohl wünschen möchte.

Meines allerliebsten Herren Commission Rath's treu ergebenste Auguste Sophie S.

Es statten sowohl die liebe Groß-Mamma, als auch Papa, Mamma und meine Geschwister ihr ergebenstes Compliment ab. Das ist nun freilich steif und förmlich genug, aber das feine Gefühl, die Ehrbarkeit, die Frömmigkeit und der rechte Ernst zum ersten Vorhaben lassen sich nicht verkennen hinter der artig zurückhaltung. Auch die Liebe tritt in Reifrod und Kontusch damals meist contouche geschrieben, diese lange Schopfsacke aber polmischer Herkunft und heißt Kontusch) auf, aber es ist eine

ernste und ehrbare Liebe. Das unterscheidende Merkmal des Frauenzimmerbriefs, die Nachschrift, fehlt auch hier nicht, aber als auf einen besondern Vorzug weisen wir darauf hin, daß außer dem einen „encouragirt“ nicht ein einziges französisches Wort in dem Briefe vorkommt; vergleiche man damit die nicht zu entschuldigende Sprachmengerei, mit welcher jetzt oft in sehr lieben Briefen grade gesündigt wird.

Man muß nun nicht glauben, daß die Liebesverhältnisse in Naumburg alle so würdig und ernst aufgefaßt worden sind wie in diesem Briefe der Braut- und Ehestand; Herr Pinder erzählt uns, allerdings aus schon zwanzig Jahre späterer Zeit, aus einem Mädchenstagebuche folgendes: Die Schreiberin des Tagebuchs sah eines Abends in ihrem Stüblein am Schreibtisch, ihr Fenster ging nach dem Hof; es war Meßzeit, und das Haus lag voll fremder Kaufleute aus Leipzig und Hamburg.

Zum neuen Jahr. Die Du wie Babet scherzt, wie Beaumont unterrichtet. Schön wie Sevigné schreibt, wie eine Karolin dichtet. In Deinen Händen mag ich keinen Strichrumpf seh'n Und sollten auch dies Jahr wir Alle barfuß geh'n.

Das ist doch ganz artig, obgleich sich die gute, hausbackne Karolin da in sonderbarer Gesellschaft findet, denn Babet ist der Spottname des zarten Jöhlyen-Dichters Vernis, der später Minister und Cardinal der römischen Kirche wurde; Beaumont ist die nun vergessene, aber damals sehr angesehene Erziehungsschriftstellerin Madame Le Prince de Beaumont und die geistvolle Aristokratin Marquise von Sevigné würde sich auch zu der guten Karolin selbstam geschildert haben.

Eine Tochter dieser fast gelehrten Dame, welche durch ihre Schönheit berühmt war, ging einst mit einer jüngern Schwester und ihrem Lieblingshündchen, César genannt, in ihr Gartenhaus, im Zwinger am Salzthor, da fand sie an die Wand gemalt das wohlgelungene Conterfei ihres Hundes mit folgender Unterschrift:

César, wie er leidet und lebt. Wie er seine Pote hebt. Der Prinzessin, die er liebt. Ein Bergheimnischchen gibt.

Offenbar von einem Anbeter, der auf Hündchen César eifersüchtig war und in dieser hübschen Weise seinen Gefühlen Luft machte.

Eine andere Eigenthümlichkeit jener Großmutterzeit, denn die Großväter hatten damit weniger zu thun, war die Polster- oder Kumpelkammer, gewöhnlich auf dem Hausboden angebracht, wo die sorgliche Hausfrau Alles aufhob, was zwar für jetzt außer Dienst gestellt und nicht mehr brauchbar war, von dem sich aber doch nicht mit voller Gewißheit behaupten ließ, daß es nicht einst einmal wieder gebraucht oder angewendet werden könnte. Aufheben und wieder anwenden! Das war ein Wirtschafters-Grundsatz, den unsere Großmütter oft genug predigten, der aber für uns durchaus hinfällig geworden ist, weil in unsern engen Mietzwohnungen das Hauptbedingniß, die Polsterkammer, fehlt. Wer hat in unsern großen Städten denn noch eine Polsterkammer? Wir wollen nun nicht behaupten, daß in Wirklichkeit aus diesen Polsterkammern ein bedeutender Gewinn für die Wirtschaften hervorgegangen, denn selten nur wurde etwas wieder „herunter“ geholt, aber der Grundsatz selbst: Aufheben und wieder anwenden! war eine moralische Stütze der alten Wirtschaft, die auf das Zusammenhalten durch die Frau ebenso wie auf das Erwerben durch den Mann gestellt war. Es war stets ein Triumph, wenn aus der Polsterkammer mal wieder etwas angewendet werden konnte, und einige Pfennige, oft nur scheinbar, dadurch erspart wurden. Unsere Frauen, die Enkelinnen der Großmutterzeit, die noch neben der Polsterkammer aufgewachsen, sie haben nur leuzend auf dieses Stück des alten Hauses verzichtet, und die Sehnsucht danach gibt sich noch immer in der Anlage kleiner Polsterkammerchen, bald in diesem, bald in jenem Schranke kund. Unsere Töchter spotten darüber, die Aermsten; sie haben keinen Begriff von der Poesie der Polsterkammer, in der neben der Wirklichkeit auch die Pietät vertreten war. Seht die verstaubten Medicinflaschen, sie sind aus der letzten Krankheit des Großvaters! Auf dem heillos durchlöchernten Küchenblech dahinter ist der Tante Sophie der Hochzeitkuchen gebacken, der so schön gelungen! Dort der Kasten birgt Tucher Mutter Kinderpielzeug! Für die Großmutter hatte fast jedes Stück da oben eine besondere Erinnerung, von der zerstörten Waise an, die ihre Henkel verloren hatte, ein Geschenk der Frau Pathe Stadthandwirthin, bis zu den zerfressenen Jagdstiefeln, die der Puch-Düfel vergessen, als er vor zwanzig Jahren zum letzten Male auf Besuch gekommen. Der Schreiber dieser Zeilen liebte als Knabe die Musikatellerbirnen sehr, die auf Stroch in einer Bodenkammer nachreisten, er meint den würzigen Duft derselben noch zu riechen, aber fast ebenso gern als zu den Birnen schlich er zu den „Alterthümern“ des Hauses in der Polsterkammer neben an. Dort stand ein völlig zerföhrt, wurmzerfressenes kleines Clavier unter dem Dachfenster, er hub den Deckel ab, füllte den fast leeren Kasten mit Erde aus vielen Blumentöpfen, die ebenfalls dort herum standen und säete Kresse hinein, und als sie nun aufgegangen, schön und grün, rief er jubelnd das Haus zusammen, um stolz zu zeigen, wie ein neues Leben blühe aus den Ruinen unter seiner Hand — da rief die Großmutter schmerzlich bewegt: Ach Gott, meiner armen Louise Clavier! und hatte nasse Augen. Der Vater aber warf dem unberufenen Kresse-Gärtner einen tieferrsten Blick zu, so daß der sich selbst wie ein Mißethäter vorkam und beschämt davon schlich.

Es hat mal Einer, ich weiß nicht gleich wer, gejagt, die Muse des Italiens sei ein blühend Weib, welches in Spiel und Tanz mit dem Auserwählten schwärme, die Muse des Franzosen sei eine feine Dame, die ihm Anstand lehre, die Muse des Deutschen aber

sei ein alt Großmütterchen, das hinter dem Ofen sitze und ihm Märchen erzähle. Es ist das nun wohl schief, aber es entbehrt doch nicht eines Kerns von Wahrheit; gewiß aber ist uns, daß dem deutschen Hause und der deutschen Familie mit der Polsterkammer ein unerföhlich Stück verloren gegangen ist. Wir wollen uns indessen trösten, denn wir haben die Großmutter noch; die Großmutter baut unsern Kindern das alte deutsche Haus immer wieder auf, das deutsche Haus mit seinem bescheidenen Glück und seinem reichen Segen.

Die Naumburgischen Hochzeiten feierte man, namentlich wenn die Gäste sehr zahlreich waren, auf dem Börnsaal, wo die Hochzeitsgesellschaft zwei Tage tafelte und Abends tanzte. Auch scheint man Hochzeiten gern auf dem Lande gefeiert zu haben. Im Jahre 1793 verheirathete der reiche Kaufmann Goldrieder, der später nobilitirt wurde, seine Tochter, dabei ging's besonders hoch her. In einem Bericht darüber heißt es: „Die Gesellschaft sah von Abends 7 bis früh um 3 zu Tisch und es wurden mehr als 100 Schüsseln aufgetragen. Die Tafel war prächtig servirt und Alles auf churfürstlich Mainzischen Fuß eingerichtet. Vorher hatten drei Leute den ganzen Tag bis zum späten Abend Kuchen in der Stadt herumgetragen und Tags darauf war Ball auf der Börse.“ Bei diesem Ball hatte die Berichterstatlerin die Ehre, eine Anglaise mit dem Bräutigam zu tanzen.

Die Hausfrauen von damals hatten viel mehr, als die unseren die Aufgabe, Kisten und Kästen zu füllen und sich Vorräthe zu halten, denn man hatte damals nicht so wie jetzt Gelegenheit, jederzeit in offenen Läden zu kaufen, auch legten Zunftzwang und Gewerbebeschränkungen schnellen Anschaffungen manches Hinderniß in den Weg. Herr Pinder erzählt uns, daß sich in dem Nachlaß einer nicht eben reichen Wittve des hohen Bürgerstandes, welche 27 Jahr Wittve gewesen war und im Jahre 1778 im 86. Jahre starb, in den großen Truhen und Schränken von Eichen- und Nußbaumholz u. a. folgende Posten fanden: 116 Drillgedecke mit 837 Servietten; 12 Damastgedecke mit 159 Servietten; 122 Handtücher; 88 Bettüberzüge; 24 Gebett Betten mit Matrasen, 11 davon wurden als französische bezeichnet mit seidenen Befängen, in gelbem, carmoisin und grünem Damast; 159 Paar Strümpfe; 9 große vollständige Kaffee- und Theeservice von Meißner wie ostindischem Porzellan; mehrere Tafelservice in Porzellan und Zinn; 24 Duzend Teller, 74 Schüsseln, 19 Suppennapfe; sodann 12 Klaftern Holz; 10 Scheffel Korn und eine ganz ungläubliche Menge von Victualien. Die alte, alleinstehende Dame hat nun freilich die Vorzorglichkeit etwas weit getrieben, aber dieses zeitige Sparen für die Noth ist ein recht bezeichnender Zug im Leben unserer Großmütter.

Was die Geselligkeit betrifft, so wurde in Naumburg nicht nur an öffentlichen Orten, sondern auch in den Familien sehr flott getanzt. Es wurde einst viel mehr getanzt, als jetzt, und es war nicht nur die Jugend, welche tanzte. Sonntags war Concert im Börnsaal, man versammelte sich dazu um 5 Uhr, nach dem Abendessen wurde getanzt. Die reichen Kaufleute gaben auch große Soupers bei Eichhoff (jetzt sächsischer Hof), wo man sich aber, einer alten Klage nach, sehr gelangweilt haben soll, obgleich Wein und Speisen vorzüglich gewesen sein sollten. Es scheinen also die Feinschmecker von damals sich dort zusammengefunden zu haben, die freilich für Andre, namentlich für die Jugend, nicht besonders interessant zu sein pflegen.

Im Sommer waren Landpartien sehr beliebt, aber auch diese schlossen fast regelmäßig mit einem Tanzvergnügen. Die „Henne“, ein Gasthaus wohl gelegen an der Saale, wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts besonders gern besucht. Im Jahre 1788 schrieb eine Mutter an ihre Tochter, die zum Besuch in Gotha war: „Nach Tische, horch auf! wurde getanzt. Der Bürgermeister tanzte mit mir recht nett Polonaise, die alte Bürgermeisterin flottweg hinterdrein. Dann ließ der Bürgermeister sich in der Menuett mit mir sehen, die er wirklich noch meisterhaft tanzt, kurz, das Bällchen war klein aber niedlich. Sieh, so geht's zu in Naumburg!“

Klein, aber niedlich! also auch damals redensartlich; es kommt von dem alten Spruch: „Klein, aber niedlich! sagte der Teufel, da hatte er sich seinen Schwanz grün angestrichen!“

Das Naumburger Hussiten- oder Kirchscheit, zum Andenken an eine etwas mythische Belagerung Naumburgs durch die Hussiten, wo die Schulkinder ins Hussitenlager zogen und bei Procop dem Großen nicht nur Pardon für die Stadt erwirkten, sondern von dem grimmigen Häuptling auch noch mit Kirchen bewirthet wurden, hat im vorigen Jahrhundert noch einen großen Glanz gehabt. Die Schüler zogen aus mit Musik und Gesang, „welches überaus schön und rührend klang“. Abends aber holten die Schüler der beiden oberen Klassen, die jungen Frauenzimmer“ auf die Börse in Kutschen ab, versteht sich zum Tanz. Im Jahre 1802 kam Kokehne von Weimar nach Naumburg, um Studien zu seinem Nührspiel: „Die Hussiten vor Naumburg“ zu machen. Auf der Wiese überreichten ihm die Kinder einen Lorbeerkranz, später sendete er dafür ein Exemplar seines Dramas, welches Rahmann dann glücklich parodirte, an Benedicte Neubert, die Romanistischerin, die es in ihrem Naumburger Weinberge vorlesen ließ, unter allgemeiner Rührung, wie sich von selbst versteht. Zuweilen kamen zur Meßzeit auch die Schauspieler von Weimar, welche im Theater vor dem Jacobsthor spielten; auch ein Opernhaus hatte Naumburg. Das ländliche Hauptfest aber war die Weinlese, mit Musik und Tanz wurde sie höchst gefellig begangen. Im Weinberg des Herrn Döffe hängt noch ein Lobgedicht Gellert's unter Glas und Rahmen auf das Saalthal und den Naumburger Wein! Melancthon's Tadel dieses Weins hat dem Ansehen desselben wohl nicht wesentlich geschadet, Gellert's Lob aber soll ihm wirklich genützt haben. Aber weder Melancthon noch Gellert verstanden sich auf Wein. Von andern Urtheilern wollen wir schweigen.

Einst war ein Cavalleriemänöver bei Querfurt, wo die blauen Husaren (sächsische damals, jetzt unser preussisches 12. Husarenregiment, es ist immer noch blau) standen; das war ein Fest, welches auch die Damen aus Naumburg besuchten. Eine derselben brachte die Nacht vor dem Manöver sitzend im Bette zu, denn sie wollte ihre hohe mit Papierbogen umsteckte Frijur unbeschädigt zum Fest bringen. Eine Andere soll gar die Nacht im Keller zugebracht haben, um ihre Pomade den Wirkungen der großen Hitze zu entziehen. Dieses letztere ist aber nur eine mündliche Tradition, während das erstere urkundlich fest steht.

### Zu den Schreckenstagen der ersten Commune.

Ein Zufall führte mir kürzlich die Memoiren der Marquise von Crequy in die Hand, die 1803 im Alter von nahezu hundert Jahren gestorben.

Sie erzählt unter Andern auch einen Besuch bei Robespierre.

Die jüngsten Ereignisse in Frankreich haben die Erinnerung an die Schreckenstage von 1793 so lebhaft erneuert, daß ein Rückblick auf die Zustände und Persönlichkeiten jener Zeit von doppeitem Interesse ist.

Ungeachtet ihres hohen Alters und der drohenden Gefahren war die verwittwete Marquise von Crequy während der ganzen Dauer der Revolution in Paris geblieben, um die Consecration ihrer Güter zu verhindern und dieselben ihrem Enkel zu retten. — Der Besitz derselben wurde ihr von einem Abenteuerer freitig gemacht, der, die allgemeine Verwirrung benützend, vorgab, der Abkömmling einer älteren Linie und demnach der rechtmäßige Erbe des gesamten Vermögens zu sein. — Obgleich derselbe nur einige gefälschte Urkunden als Belege vorzeigte, hatte er bei dem Gasse, womit der Adel und besonders eine dem königlichen Hause verwandte Familie verfolgt wurde, die besten Aussichten für sein fähnes Unternehmen.

Da entschloß sich denn die neunzigjährige Marquise, auf den Rath ihrer Freunde, persönlich Schutz und Hilfe bei Robespierre, dem damals allmächtigen Gebieter Frankreichs, zu suchen.

In früher Morgenstunde machte sie sich auf den Weg. Lärmender Pöbel verfolgte ihren Wagen mit Spott und Drohungen, obgleich das adeliche Wappen von demselben abgenommen und durch einen einfachen griechischen Spruch ersetzt war. Es diente dies zum Erkennungszeichen in den aristokratischen Kreisen.

Als sie auf langen Umwegen vor der bescheidenen Wohnung des so mächtigen als gefürchteten Mannes ankam, in der rue St. Honoré im Hause eines Tischlers, wurde sie zunächst in ein großes Zimmer des Erdgeschosses geführt, wo sie Robespierre, eben mit seiner Toilette beschäftigt, erblickte.

Er war bereits hoch friisiert und gepudert, trug einen bunten Schlafrock von kostbarem Stoff, Strümpfe von weiß und rosenrother Seide und goldne Schnallen an den Schuhen. Obwohl gerade in jener Zeit Schmutz und Verwahrlosung des Aeußern zur Charakteristik der echten Patrioten gehörten, war eine große Sorgfalt für seinen Anzug eine Eigenthümlichkeit dieses wüthenden Republikaners.

Ohne sich umzuwenden, ohne irgendwie Notiz von seinem Besuche zu nehmen, vollendete er seine Toilette, wobei ihm die Tochter seines Hausherrn beifällig war. Nachdem er endlich Uhren und Börse zu sich gesteckt, sah er sich um. „Ich meinte Herrn von Crequy zu empfangen,“ sagte er, sichtlich überrascht.

„Mein Sohn ist zu krank, um das Haus zu verlassen; es wäre unmöglich für ihn.“

„Und doch glaube ich Herrn von Crequy erst vorgestern gesehen zu haben,“ erwiderte Robespierre, und sein Gesicht nahm bei diesen Worten den Ausdruck eines Raubthieres an.

„Nicht meinen Sohn,“ antwortete die Marquise entschlossen, „sondern den Betrüger, der sich unsern Namen annahm.“ — „Indem sie ihm nun ihre Angelegenheit vortrug, appellirte sie an seine Einsicht und Gerechtigkeit und erinnerte ihn, daß er Jurist und Abgeordneter der Provinz Arras sei, wo ihre Güter lagen.

Robespierre hörte ihr aufmerksam und schweigend zu; dann aber, ohne mit einem Worte des Gegenstandes ihrer Rede zu erwähnen, fragte er sie in schneidendem Tone nach ihren und ihres Sohnes politischen Gesinnungen.

„Entschuldigen Sie,“ unterbrach ihn die Marquise, „ich bin neunzig Jahre alt, das Stehen wird mir schwer, erlauben Sie, daß ich mich setze, und erlassen Sie einer alten Dame, über die Revolution zu sprechen.“

Sichtlich betroffen beistete sich nun der gewaltige Dictator, seinen bequemsten Lehnstuhl herbeizurufen, indem er wiederholt und in den verbindlichsten Ausdrücken die Marquise um Vergeltung bat ob dieser unverzeihlichen Freirei und Verächtlichkeit. „Mein, fürwahr,“ fügte er dann in einem pathetischen Tone hinzu, „niemals soll man von mir, soll man von Robespierre sagen, daß die ehrwürdige Marquise von Crequy sich über einen Mangel an Rücksicht zu beklagen hätte.“ — Er sprach nun eingehend über die betreffende Angelegenheit, von der er vollkommen unterrichtet schien, und versprach, dieselbe mit dem ganzen Gewichte seines Ansehens zu unterstützen.

Zu demselben Augenblick wurde ihm ein Brief überbracht, mit der Bitte um Antwort. Beim Durchlesen desselben suchte wieder jenes grausige Lächeln um seinen Mund. Als bald aber, sich gegen den Ueberbringer wendend, sprach er mit einer Miene, die eher einem Pedanten, als einem Tyrannen eigen zu sein schien: „Ich habe noch keine Zeit gehabt.“

Frau von Crequy verabschiedete sich, Robespierre reichte ihr die Hand, geleitete sie an den Wagen und wich nicht von der Stelle, bis dieser sich in Bewegung gesetzt hatte. Wie waren der Meister Tischler und seine patriotischen Nachbarn erstaunt; sie wußten sich die seltsame Erscheinung nicht zu erklären.

Robespierre hielt Wort; der Proceß wurde gewonnen, und der Falscher zum Tode verurtheilt. Seine Allgewalt hatte die Entscheidung gegeben.

Wenige Wochen später fiel sein eignes Haupt unter der Guillotine! —

### Auflösung der Schach-Aufgabe Seite 34.

Weiß.	Schwarz.
1) D a 8 — b 6	
1) . . . . .	A. K d 5 — e 4
2) D b 6 — f 6	K e 4 — d 5
3) D f 6 — g 6	K d 5 — c 4 oder d 4
4) D g 6 — d 3 ♣	
1) . . . . .	B. K d 5 — e 4
2) D b 6 — b 1	
2) . . . . .	a. K e 4 — c 3
3) K e 2 — e 3	K c 3 — c 4
4) D b 1 — d 3 ♣	
2) . . . . .	b. K e 4 — d 5
3) D b 1 — g 6	K d 5 — c 4 oder d 4
4) D g 6 — d 3 ♣	

### Räthsel.

So manche Maid hab' ich bestrickt,  
Durch meine Macht bestrickt.  
So manches Ehr' hab' ich entzückt,  
Mich glänzend oft bewirkt.  
Ein einzig Zeichen ändre ab,  
So zeig' ich anders mich.  
So werb' ich mancher Habe Grab,  
So bin ich fürchterlich!

Henriette K.

### Correspondenz.

**P. O. in W.** Zu nächstehend beschriebener Weise kann man selbst die saftreichsten Pflanzen schon und reich trocken und die frischen Farben derselben gut conserviren: Man läßt sich einen Apparat anfertigen, bestehend aus einem 1 1/2 Fuß langen, 1 Fuß breiten und 8 Fuß hohen, innen mit Eisenblech beschlagenen Holzkasten, der sich mittelst Wedeldeckel (schließen läßt. Derselbe unterstügt, befinden sich etwa 2 Fuß über dem Boden der Kiste zwei mit je einem Drahtgitter überspannte Rahmen von Zinnblech. Zwischen diese beiden Drahtgitter gibt man die in Löschpapier eingewickelten Pflanzen und bedeckt sie auf irgend eine Weise, doch so, daß die Luft rings um das Papier circuliren kann. In den leeren Zwischenraum zwischen den Boden und das untere Drahtgitter gibt man scharfgetrocknete Pottasche oder gebrannten Kalk und ebenso werden etwa 2 Fuß über dem oberen Rahmen zu beiden Seiten der Belastung Wedelschalen oder Teller mit denselben majorentziehenden Substanzen angebracht und der Kasten jedoch mit dem Wedeldeckel verschlossen. Nun hat man dafür Sorge zu tragen, daß die Lage der Pflanzen von Zeit zu Zeit geändert und die unbrauchbar gewordene Pottasche resp. der Kalk durch neue Mengen ersetzt wird.

**H. S. in Gr. B.** Eine sehr verdünnte Chloralkalilösung greift die vergröbete und fleckige Wäsche nicht an, und zwar darf zu einer solchen Auflösung auf hundert Theile Wasser nicht mehr, als 1/600 bis 1/400 Chloralkali (auf 50 Liter Wasser also 80 bis 50 Gramm) genommen werden. In einer solchen Lösung läßt man die vergröbete oder fleckige (in jedem Falle aber von etwa anhängender Seife wohl befreite) Wäsche vierundzwanzig Stunden liegen. Die Wäsche ist nun sehr schön weiß geworden, man spült sie gut aus; zum ersten Spülwasser legt man, um den Chlorgeruch fortzunehmen, eine geringe Menge — auf 50 Liter etwa 25 Gramme — von Antichlor (unterhochsiglaures Natron) hinzu. — Die Adresse des Fabrikanten von Stärke-Zulassungspräparat ist Strube in Osterode am Harz.

**C. in M.** Genaue Angabe von einer „besten“ Nähmaschine sprechen kann, gibt es eine „beste“ Nähmaschine; es richtet sich die Wahl der letzteren ganz nach Menge und Art der Wäsche. Als praktisch erprobte gute Familien Nähmaschine ist die Wiegemaschine von Dilgers in Barmen, welche auch in den Berliner Magazinen für Hauswirthschaftsgegenstände zu finden ist, zu empfehlen. In dem vortrefflichen Schriftchen: „Die neuesten, besten und gebräuchlichsten Wasch-Einrichtungen“ von Dr. D. Buchner (Weimar bei W. F. Voigt, 1872), finden Sie Ihre Frage ausführlich beantwortet.

**Hermine II.** Zum Aufpolieren von Möbeln bedient man sich der Schellack-Tinctur (1 Theil Schellack in 6 bis 8 Theilen stärksten Spiritus gelöst), welche für dunkle Möbel mit etwas Drachenblut (ein rothes Harz) gefärbt wird. Mit dieser Tinctur befeuchtet man schwach einen Polirballen, rührtel noch einige Tropfen Oelöl auf denselben und polirt nun damit, indem man den Polirballen in kreisförmiger Richtung über das Holz bewegt. Von Zeit zu Zeit werden wieder einige Tropfen Schellacklösung und Oelöl — von letzterem darf immer nur sehr wenig genommen werden — auf den Polirballen gegossen.

**Anna in Z.** Das Weiterfortdauern der Zähne kann nur durch Nombiren verhindert werden; den sogenannten Weinstein der Zähne läßt man, wenn man sicher sein will, den Zahnschmelz nicht zu beschädigen, durch einen Zahnpast entfernen. Silber und Gold werden von der Mundflüssigkeit nicht angegriffen.

**L. G.** Sie scheinen das von Ihnen verfertigte R. sche Augenwasser als eine Art von Schleimmittel anzusehen, an welchem man „die Augen schärft“; diese Auffassung ist ebenso naiv, als Ihre Ansicht, daß die Nachweilung des Fendelöls in demselben Mittel nothwendigerweise an das Vorhandensein einer guten Nase geknüpft sei.

**R. K. in L.** Die schöne glatte und blanke Appretur der neuen Wäsche in den Berliner Bädern wird derselben, wie man uns mittheilt, dadurch gegeben, daß die fertigen, noch mit der Zeugappretur versehenen Wäschestücke oberflächlich gewaschen werden, so daß noch ein großer Theil dieser Appretur in den Poren bleibt, daß sie dann mit ganz dünnem, gefoltem Stärkekleber, dem etwas weißes Wachs (auf 1 Liter gefolter Stärke rechnet man ca. 15 Gramme Wachs) zugelegt werde, gestärkt und durch eine Ringmaschine gelassen werden. Die Stücke werden dann tüchtig geklopft, zwischen Handtücher gelegt und nochmals ausgerungen und dann sofort geplättet.

**Geschw. W. — Räthsel S. in B.** Weiße Federn wäscht, bleicht und kräftigt man folgendermaßen: Zerleinerte venetianische Seife wird mit kochendem Wasser in einem emaillirten Topf 1/4 Stunde lang gekocht und mittelst eines Schaumbelens zu Schaum gerührt. Mit diesem Seifenschaum feuchtet man die Federn stark an, zieht sie zwischen den Fingern hindurch und spült die Seife in lauwarmem Wasser fort. Man drückt dann das Wasser mit der Hand leicht aus, legt die Federn zwischen zwei leinene Tücher, schlägt hierauf mit der flachen Hand das Wasser davon ab und zupft sie aus. Dann breitet man glühende Kohlen auf einem Herde unter einer gutziehenden Erde etwas weit auseinander, streut geklohenen Schwefel darauf, läßt die Federn an beiden Enden und hält sie etwas hoch über den Schwefelbann, schüttelt sie oft durcheinander und fährt damit fort, bis sie trocken sind, wodurch die Federn wieder kraus werden und ihre schöne weiße Farbe zurückerhalten. Insekt hängt man sie zum völligen Austrocknen an einem warmen Orte auf. Um getrocknete Federn wieder zu steifen, taucht man sie in einen Augenblick in kochendes heißes Wasser und dann rasch in eiskaltes Wasser, wodurch sofort die getrockneten Stellen verschwinden. — Die Mittel, welche das Ausfallen der Haare verhindern, richten sich nach den Ursachen des Haaransfalls.

**G. L. in N.** Ein Bett, das den heutigen Bedürfnissen von Eleganz und Einfachheit entsprechen soll, muß zwei Matrizen — eine Koffhaar- und Federmatratze — ein Kissen und ein nicht zu großes, aber genügend mit Daunen gefülltes Kopfkissen haben; ein zweites ist überflüssig. Die Decke soll aus einer mit Federn oder Wolle gesteppten Decke und einem leichten Federbedeckel mit doppeltem Ueberzug, der untere von farbiger Seide, der obere von Schleierleinenwand, an den Seiten mit durchbrochenem Einfaß, geschmackvoll. Das Laten oder Leintuch darf nicht zu klein und auch nicht überrießen sein, doch muß die Naht in der Mitte vermeiden und der Aniaz an beiden Seiten gemacht werden, um es breiter zu machen. Das Bett darf niemals am Tage überdeckt, sondern muß dem Luftstrom zugänglich sein, daher sind besondere Converturen überflüssig; werden aber solche gewünscht, so müssen sie möglichst porös, aus Spigen, Strid, oder Härtelarbeit, nicht aber aus didem Viqué bestehen. Wir bringen später einen größeren Artikel über das Bett und die Ausstattung eines Schlafzimmers.

**Freie Abonnentin aus G.** Ein unschädliches Mittel zum Blondfärben grauer Haare gibt es leider noch nicht. Wenn die Menge der weißen Haare verhältnismäßig gering ist, verbedt man ihre Farbe zweckmäßig dadurch, daß man das Haar täglich mit einer braungefärbten Pomade einreibt. Unsichliche braune Farbstoffe zum Färben der Pomade sind: gebrannter Ader, Catechu, Cacaomasse.

**Dr. med. J. in D., Hofamonde in P.** Ausführliches finden Sie über die Anlage von Gishäusern in Nr. 6 (Jahrgang 1870/71) der Badischen Gewerbezeitung, herausgegeben von Professor Dr. H. Meidinger, Karlsruhe.

**Ungaranes Kleid.** Mittelst eines mit Salmiakgeist befeuchteten Schwammstückens.

**N. B. langjährige Abonnentin.** Verätzene Speisen kann man nur durch Verdünnen genticbar machen, also auch nur da, wo dies angeht. Bei verätzener Fleischbrühe z. B. gibt man Wasser, Fleischertract und die entsprechende Menge Gewürz hinzu. Andere Vorschriften, wie z. B. das Ueberbinden der Töpfe mit feuchten Tüchern, sind völlig unnützig, wie so vieles Andere, was ein Kochbuchschreiber von andern abschreibt.

**Rausch.** Zur Herstellung einer Spitze der gewünschten Art ist starkes point-lace-Band und Zwirn das geeignetste Material. Wählen Sie dazu das mit Nr. 6 auf Seite 154 d. Z. gegebene Dessin.

**B. in C.** Wir können Ihnen zu keiner bestimmten Pelzart rathen, natürlich sind die theuren die besseren; fragen Sie in einer Pelzwaaren-Handlung an.

**Weizen.** Man schält die Nähmaschine am besten durch eine wollene Decke, welche um den Fuß derselben zusammengezogen wird.

**Christine.** Wir würden zu einem gewebten Teppich rathen. Ein geftidter Teppich in der angegebenen Größe dürfte bedeutend theurer sein.

auch bleibt es immer zweifelhaft, ob die Arbeit tadellos ausfällt. den Sie sich an eine Teppich-Fabrik in der Ihnen nächstgelegenen Gegend.

**Landfräulein in V. V.** Tragen Sie das Paar in losen Flechten an.

**B. C. W. in L.** Arrangiren Sie das Kleid in der Weise wie Abb. 28 und 58 auf Seite 192 d. Z.; falls der Rock eine für die gegenwärtige Mode zu große Weite haben sollte, so kann eine Bahn herausgenommen und zu den vorderen Volants verwendet werden. Zur Garnitur ist sich blauer Sammet eignen.

**Junge Ungarin in der Provinz.** Sie können sowohl einen farbigen als einen farbigen Stoff, wie Züll, Tarlatan, Gaze Grenadine und dergl., als hellfarbige Seide zu Ihrer ersten Concerttoilette wählen.

**Drei Grazien in ?** — Grün ist Sammetband zur Garnitur eines grauen Tuchkleides? — Schredlicher Gebanke! Wählen Sie den Pelz in Schwarz oder Braun. Für das übrige Arrangement ziehen Sie die Abbildung des Bazar zu Rathe. Den Gazebleiter übergeben Sie einer Waschknechtin zum Waschen.

**N. K. Schöningen.** In Bezug auf Verwendung ausgezupfter Seide ist Sie bei Robert Heller oder auch bei H. Schanzschmidt in Chemnitz. **Alte Abonnentin aus New-York.** Garniren Sie das Kleid nicht ringelnd, sondern nur sehr feinartig mit Volants.

**Fr. L. in N.** Moos kann man durch Eintauchen in eine warme Lösung von Jodgarnamin und Pikrinsäure grün färben; je nachdem man von einem oder dem anderen der genannten Farbstoffe nimmt, wird die grüne Farbe einen mehr gelblichen oder bläulichen Schein erhalten. In einer Abkochung von Fernambuchholz, der man ein wenig Alaun zusetzt, färbt man Eier roth. Nach dem Färben werden die Eier mit saurem mittelst eines Gänsefells beschriebenen; die Schrift ertheilt ein gelbes.

**v. S. in B.** Hofmäppler hat allerdings nur über Zimmeraquarien geschrieben, die Einrichtung von Terrarien finden Sie in dem empfehlenswerten Buch von R. Müll: Deutsche Heimathstbilder (Berlin 1873, Fr. Schöner Verlag) beschrieben.

**H. P. in L.** Die Entfernung entstellender Brandnarben durch medicinische Mittel gehört leider zu den Unmöglichkeitsten. Die Zeit allein wird das Hässliche derselben zu mildern.

**Eine deutsche Frau in C.** Wir eruchen Sie, uns gefälligst Ihre Angaben zu wollen, um Ihnen eingehender, als es an dieser Stelle möglich wäre, unsere Ansicht über die „Modestücken“ zu definiren.

**Eine 19jährige Wienerin C. . . .** Lassen Sie das Tuchlein in der wie Abbildung Nr. 3 und 4 auf Seite 329, oder wie Abbildung Nr. 1 auf Seite 336, letzteres mit Beglaffung der Spitze, anfertigen.

**S. in O.** Fragen Sie einmal in Victoria-Bazar, Berlin, Leipziger-Str. 92, oder bei den Tapfserie-Manufacturern von C. A. Köhler, Leipzig, Jägerstr. Nr. 23, oder O. Krapppe, Leipzig, Jägerstr. 129 an. Mühen Sie genau abgeben, welcher Art die betreffenden Stidereien sind.

**A. J. Nr. 16.** Wollen Sie sich zur Erhaltung des gewünschten Dessins einen Desinatour oder ein Geschäft vorgezeichneter Stidereien in Ihrer Nähe nach Refidenz wenden.

**F. K. in St.** Der Berlinerische Anstrich aus Zinkoxyd, Chlorzink und Wasser hat stets die Uebelstände, welche Sie ihm nachtragen; eine Besserung fand derselbe durch R. Jacobson, der folgende Rezept gab: 50 Theile Feim werden in 150 Theilen Wasser heiß gelöst mit 2 Theilen Natronlange von 134 Theil. Gewicht einige Zeit durch gekocht; der dabei entstehende flockige Niederschlag kann mit Wasser abgewaschen werden. Nach dem Erkalten setzt man 50 Theile kausische Zinklösung zu und rührt mit dieser Mischung soviel Zinkoxyd an, man einen dünnen, leicht mit dem Finger zu verreibenen Brei erhält. Zur gleichmäßigen Verteilung läßt man diese Mischung durch Farbmühle gehen. Mit diesem Farbenbrei, der für jedesmaligen Gebrauch frisch bereitet werden muß, wird das Holz, Metall oder Marmor ein bis zweimal angestrichen, und nachdem der Anstrich völlig getrocknet ist, mit einer 10procentigen Lösung von Chlorzink einmal überstrichen. Erst durch diesen letzten Ueberzug erhält der Anstrich einen leuchtenden Glanz und große Widerstandsfähigkeit; durch Zusatz von Erdkalk, Braunkstein, Umbra zc. zum Zinkoxyd kann man ihm beliebige Farben geben. Zu bemerken ist noch, daß das anzuführende Holz fest sein muß, da diese Anstrichfarbe, sobald das Holz vorher mit Oel oder Firnisanstrich befaßt, sehr leicht abblättert.

**A. B. Dr.** Ueberbleib aus weissem Woll zu einem Unterkleid von Sammet Seide ist eine ganz geeignete, wenn auch unvollständige Soiree-Toilette.

**Var. v. F.** Wir würden es uns als Verbrechen anrechnen müssen, wenn wir unseren Leserinnen den Gebrauch des Schönheitsmittels „antéphelique von Caudes und Co.“ in Paris empfehlen, wie Sie vielmehr, daß unsere Warnung vor diesem Mittel auch Sie vom Gebrauch desselben zurückreden und andere unserer Leserinnen abzuwehren, es in Anwendung zu bringen. Das Mittel enthält nämlich Brom, Jod, Weizenstärke, zwei Metallgifte: Quecksilber sublimat und Weibtrich, und zwar von ersterem in 1000 Th. 40 Theile, von letzterem 7 Theile. Es ist nicht zu leugnen, daß nach 40 Theile Silberhaltige vorübergehend gelbe Hautflecken zc. zu entstehen mögen, eine solche Art sollte aber nur unter ärztlicher Aufsicht und Leitung gegeben werden. Da diese Mittel nicht dauernd, sondern nur vorübergehend wirken, also immer und immer wieder angewendet werden müssen, führen sie langsam, aber sicher zur chronischen Vergiftung, die im ersten Anfangen meistens sehr schwierig vom Arzt zu erkennen ist, deren Erscheinungen daher zuerst oft anders gedeutet werden. Schlimm und furchtbar noch, als das Quecksilber ist das vom Körper aufgenommene Blei; noch im vorigen Jahre wurde in der Berliner Charité ein beobachtet, in welchem ein junges Mädchen durch ein bleichendes Strychninmittel vergiftet, zuerst für hysterisch gehalten wurde, bis es gab, daß sie an chronischer Bleivergiftung leide; ein anderer Fall, in welchem ein Säugling, dessen Amme sich mit Bleiweiß schmierte, ebenfalls an Bleivergiftung erkrankte, wurde kürzlich in Wien beobachtet. — Zusammenlegung der Seife: Crème froide moussieuse von Paris ist uns nicht bekannt, wir vermuthen, daß es eine harmlose parfümirte Schaumseife sei; ebensowenig kennen wir Violet's S. Pompadour, halten uns aber gerne bereit, diese Schönheitsmittel zu studiren zu lassen, wenn Sie uns dieselben zu senden.

**Grisebis.** Die Gebächtlich-Limonade besteht nach dem Berliner dufrre-Blätter aus einem Gemisch von 15 Theilen Phosphorsäure-Äther, 10 Theilen Chlorzin und 70 Theilen Wasser; von einem angeblich nachhaltenern Pflanzenstoff konnte Nichts aufgefunden werden. — Das sogenannte Schreiber'sche Mundwasser ist eine Auflösung von sehr effigianter Thonerde, ihr Gebrauch bei caridien Zähnen sehr zu empfehlen.

**A. G. in Dr.** Das durch Unerfahrenheit der Wäscherin gestärkte und mäßig ausgebeutete Wollentuch weichen Sie in lauwarmem Seifenwasser (bereitet durch Auflösen von Marseille Seife in Wasser) ein, um die Appretur dann weniger durch Reiben mit den Händen, als durch Ueberziehen des Tuches in dem Seifenwasser, spülen in lauwarmem Wasser aus und hängen das Tuch zum Abtropfen und Trocknen an weißes Laten und zwar lose, d. h. ohne es an den Enden durch Klammern oder Nadeln zu befestigen. Sollte das Tuch nach dem Trocknen noch die ursprüngliche Form wieder erhalten haben, so wird dies doch im zweiten oder dritten Wäsche gegeben sein. War das Tuch aus Wolle gearbeitet, so wird es auch wieder weiß und fleckig werden, bei wollenen wird letzteres in geringerem Grade der Fall sein.

**F. v. S. in Wien.** Wäschen Sie alleabendlich den Kopf mit einer Mischung von Eichenrinde (100 Gramme Rinde auf 1 Liter Wasser), der nach Durchfeuern und Erkalten 10 Gramme Kampferspiritus und eben Voraz zuzusetzen sind, und Sie werden bald von den lästigen Kopfläusen befreit sein. — E. Büßlingen aus Leipzig „Contervateur für leidende“, wie er sich nennt, also Einer, der die Haareleben constant letzteres mit einer Mischung, welche nach den Berliner dufrre-Blätter zusammengelegt ist aus: 10 Theilen Arnika-Tinctur, 5 Theilen Chlorzin, 10 Theilen Spiritus, 60 Theilen Wasser. Für dieses Gemisch läßt er sich zwei Thaler bezahlen.

**Junge Frau in M. . . .** Es dürfte weder Ihnen noch einer Reinigungsgelungen, Fiedel von Strahlenchmutz aus weissem Grosgrain zu entfernen; wollen Sie indeß den Versuch wagen, so legen Sie die Fleckig mit der Rückseite nach oben, auf ein vielfach zusammengelegtes Tuch und suchen durch anhaltendes Streichen mit einem in lauwarmem Wasser getauchten weissen Leinenlappen die Flecke zu entfernen.

**Abonnentin in L.** Um das rasche Einlaufen weißener Stoffe in der Wäsche zu verhindern, muß man dieselben nicht heiß, sondern nur in lauwarmem Seifenwasser, am besten aus Glycerin, waschen, in lauwarmem Wasser spülen und, ohne die Seife zu entfernen, zum Trocknen an einem nicht zu heißen Ort aufhängen.

**C. von S. in Wien.** Die Zusammenlegung des Crème célestes ist uns unbekannt; wahrscheinlich ist die Ursache Ihres Kummeres in dem Gebrauch des Toilettenessigs (Vinaigre de la société hygienique) zu suchen. tägliche Gebrauch solcher Essige als Wasch- und Toilettenmittel hat den nachtheiligen Wirkungen für die Haut. Essig schadet der Weichheit und disponirt sie zum Rißwerden. Schwacher Spiritus (Brandwein) kann dagegen, auch unverdünnt angewendet, nicht schaden, sondern ist ein belebendes und erfrischendes Hautmittel.

**A. A. in B.** Die mannichfachen wohlfeilen Gegenstände aus marmorähnlicher Masse; Schreibzeuge, Nischener, Baien, Kamin- und andere bunte Gyps geschnitten und gedreht. Gypsstücke sind und rosabuntem Gyps finden sich vielfach im Harz; dergleichen stände aus Gyps werden u. A. von Schwidert in Goslar angefertigt.